Sächsische
2MB 80
5842
Landesbibliothek

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/1

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/2

Dr. Anton Bruckner.

Ein Lebensbild

von

Franz Brunner,

k. k. Uebungsschullehrer in Linz.

Aus Anlass der Enthüllung einer Gedenktafel auf dem Geburtshause Brückners durch die Liedertafel „Frohsinn“ am 12. Mai 1895

herausgegeben

vom

Oberösterreichischen Volksbildungsvereine.

Linz 1895.

Verlag des Oberösterreichischen Volksbildungsvereins.

Druck von J. Wimmer in Linz.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/3

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/4

Dr. Anton Bruckner.

Ein Lebensbild

von

Franz Brunner,

k. k. Uebungsschullehrer in Linz.

Aus Anlass der Enthüllung einer Gedenktafel auf dem Geburtshause Bruckners durch die Liedertafel „Frohsinn" am 12. Mai 1895

herausgegeben

vom

Oberösterreichischen Volksbildungsvereine.

Linz 1895.

Verlag des Oberösterreichischen Volksbildungsvereins.

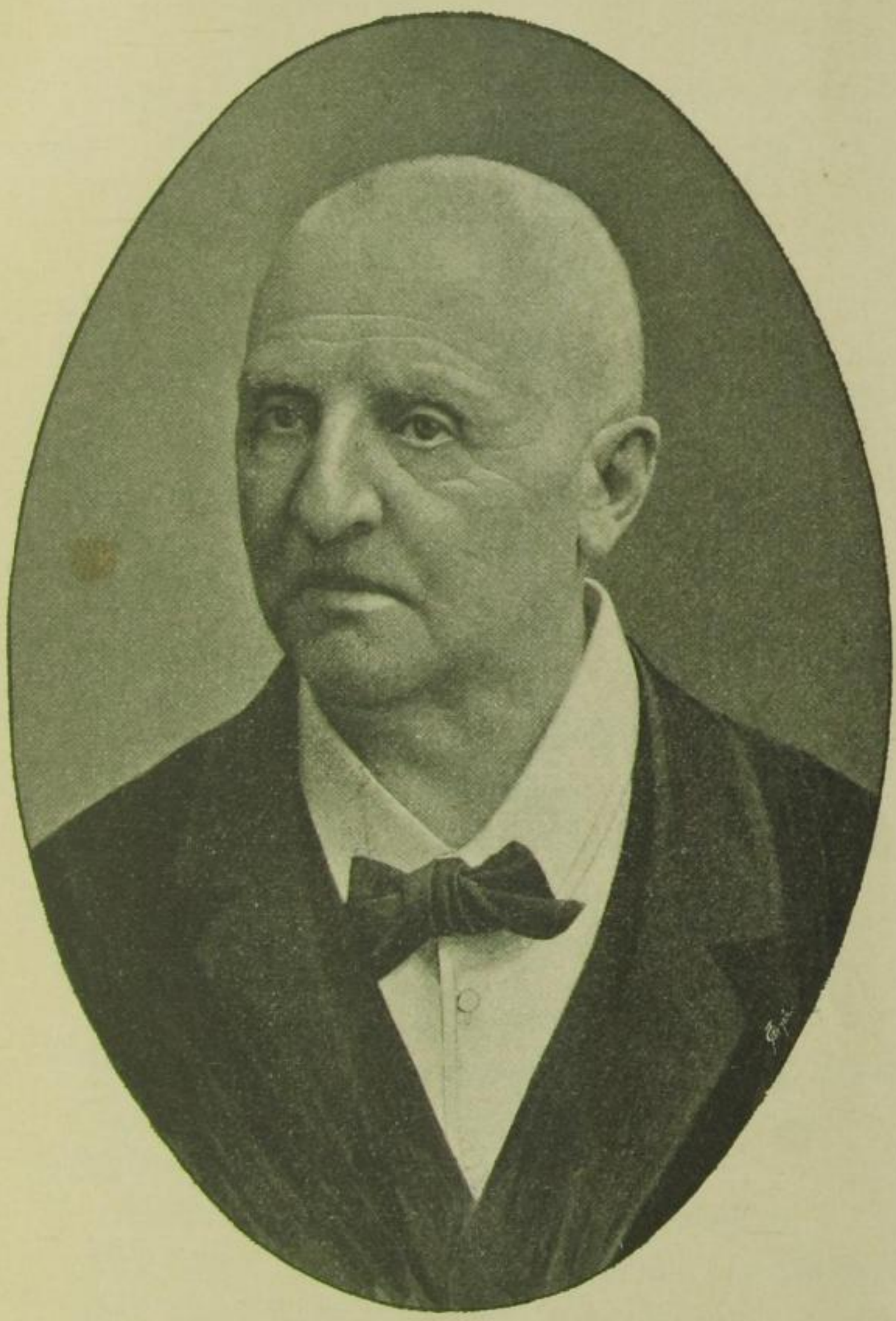
Druck von J. Wimmer in Linz.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/5

Zeit m020 515 PM1

Sächsische
Landesbibliothek
05. AUG. 1996
Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/6



Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/8

Auserkoren.

Sich einen Namen zu erwerben,
Berühmt, wohl gar als großer Mann zu sterben —
Dies Ziel, von jedem Feuergeist begehrt,
Wohl ist's der höchsten Krafterprobung wert.
Denn aufzutauchen aus der Dunkelheit
Von Millionen, die gelebt, gelitten
Und nichts als ein verwitternd Kreuz erstritten,
Die Gloriole der Unsterblichkeit
Um's Haupt zu weben, eh' der Tag entschwindet
Und Abenddämmerung den Pfad umfängt:
Die Sehnsucht, die manch glühend Herz bedrängt,
Sie ist zu tief in unsrer Art begründet,
Als dass Verstand sie jemals überwindet.

Da seht nun, welch ein reges Treiben!
Das wirkt und schafft und will nicht müßig bleiben.
Das tont und dichtet, meißelt, formt und malt
Und strebt nach überdauerndem Gehalt.
Wohlan! es wird aus alle dem Bemüh'n,
Aus diesem Wachsthum wildverschlung'ner Ranken,
Aus dieser Fülle treibender Gedanken
Zuweilen doch ein Ewiges erblüh'n.
Zuweilen doch wird Eine Stirne krönen
Der Lorbeer, welcher Tausenden gewinkt,
Und eh' die Welt in schalem Nichts versinkt,
Wird doch von auserwählten Göttersöhnen
Erschaffenes den Erdentag verschönen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/9

Du bist ein solcher. Fest vertrauend
Giengst du den Dornenweg, zum Himmel schauend.
Dein Sehnen galt dem innern Heiligthum
Und nicht dem Flitterkranz, dem Tagesruhm.
So Hochgemuthen fällt ein hartes Los.
Die Jugend flieht, von stolzer Hoffnung trunken.
Wie mancher ist todmüde hingesunken
Auf halber Bahn, des Wollen rein und groß
Gleich deinem war — — er war nicht auserkoren.
Du aber bist's: Der ewigen Schönheit Macht
Verkündest du in neuer Töne Pracht,
Nur unverstanden selbstgefäll'gen Thoren —
Heil Dir! Der Heimat Heil, die dich geboren!

Dr. K. Teutschmann.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/10

Den Träger dieses im In- wie im Auslande gleich gefeierten Namens kenne ich wohl schon seit 20 Jahren von Angesicht zu Angesicht; dessenungeachtet hat sich für mich nie eine Gelegenheit ergeben, mit demselben auch nur ein Wörtlein auszutauschen. Zu wiederholtenmalen nahm ich einen Anlauf, die persönliche Bekanntschaft Bruckners zu machen, ich wollte den gegen alle Welt so überaus liebenswürdigen Menschen anreden, im entscheidenden Augenblicke aber ließ ich es immer wieder bleiben, eine unerklärbare Scheu hielt mich hievon ab. Im Gefühle der eigenen Unbedeutenheit diesem musikalischen Riesen gegenüber, stellte ich mich in die Reihe seiner stillen Verehrer und Bewunderer zurück. Ich muss der Wahrheit gemäß zugeben, dass ich von den Werken Bruckners doch nur einen verhältnismäßig kleinen Theil so recht durch und durch kenne. Was von Bruckner in Druck erschienen ist, nenne ich zwar mein eigen, auch habe ich mir alles dasjenige, was in Linz im Laufe der letzten 16 Jahre von Bruckner aufgeführt wurde, angehört; leider ist es nur ein verschwindend kleiner Theil dessen, was der geniale Tonkünstler geschaffen hat.

Wie kann sich nun ein Mensch unterfangen, das Lebensbild eines Mannes zu zeichnen, zu dem er in keine näheren Beziehungen getreten ist, und dessen Werke er nur zum kleinsten Theile kennt?

Drei Umstände mögen mein Beginnen entschuldigen:

1. Uebernahm ich die Abfassung der Lebensskizze, über Ersuchen des Ausschusses des oberösterreichischen Volksbildungsvereines.

2. Will ich in meiner Eigenschaft als Lehrer damit einem Manne, der in der Periode seiner beginnenden verheißungsvollen Entfaltung gleichfalls das harte Brot des Lehrers gegessen, und der meinem Stande zur höchsten Zierde gereicht, den Zoll der größten Verehrung und Bewunderung darbringen; zugleich trage ich dadurch, dass ich meine jüngeren Collegen und auch weitere Kreise mit Bruckner bekannt mache, eine Ehrenschuld der oberösterreichischen Lehrerschaft dem einstigen Collegen gegenüber ab.

3. Steht mir ein überaus reiches biographisches Materiale zur Verfügung, so dass sich die Arbeit nicht sonderlich schwierig gestaltet. Seit Jahren schon sammle ich alle auf Bruckner bezughabenden Zeitungsnotizen, und worüber ich selbst nicht verfüge, das wurde mir von anderen Seiten bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Dass die Arbeit unter sothanen Umständen nicht Anspruch auf Originalität machen kann, versteht sich von selbst. Am Schlusse der Arbeit werden die benützten Quellen gewissenhaft angeführt werden.

Und nun frisch zur Sache.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/11

Bruckners Wiege stand im freundlich gelegenen Dorfe Ansfelden, zwei Wegstunden von der Landeshauptstadt Linz entfernt. Entsprossen aus der Ehe des biederen Dorfschulmeisters Anton Bruckner mit der Theresia, geb. Helm aus Neuzeug bei Steyr, erblickte unser Antonius als Erstgeborner am 4. September 1824 das Licht der Welt. Der sprichwörtliche Kindersegen bei Lehrern hat sich auch im Laufe der Jahre im Schulhause zu Ansfelden mit einem vollen Dutzend eingestellt. Der kleine Anton verrieth schon in zarter Jugend außergewöhnliche musikalische Beanlagung. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater. Leider raffte diesen 1836 der Tod allzufrüh für die Seinen dahin. Der verwaiste zwölfjährige Anton konnte vom Glücke reden, im Stifte St. Florian als Sängerknabe Aufnahme gefunden zu haben, denn hier ward ihm reichlich Gelegenheit geboten, einen gediegenen Grund für seine weitere musikalische Ausbildung zu legen. Den Unterricht im Clavier und in der Violine erhielt er von Gruber, einem Schüler des berühmten Quartettisten Schuppanzigh, im Generalbass wurde er vom Schullehrer Bogner unterwiesen. Schon als Sängerknabe versuchte er sich im Componieren, auch meisterte er schon damals die Orgel in einer für sein Alter ganz ungewöhnlichen Weise.

Im Jahre 1840 trat er, 16 Jahre alt, in den zehn Monate dauernden Präparandencurs in Linz ein, den er mit gutem Erfolge absolvierte, worauf er 1841 in Windhag an der Maltsch, Bezirk Freistadt, Anstellung fand. Hier lernte er die ganze Tonleiter von Freuden und Leiden des in einer Person vereinigten Lehrers, Musikers und Messners der vormärzlichen Zeit kennen. Sein Gehalt betrug 2 fl. monatlich, womit er selbstverständlich nicht das Auslangen finden konnte, daher er sich gezwungen sah, bei Bauernhochzeiten, Kirchweihfesten ꝛc. mit der Fiedel aufzuspielen. Aber die Musik war ihm nicht bloß die Brotgeberin, sie war es auch, die ihm ideale Flügel wachsen ließ und die ihn über die Armseligkeiten eines kümmerlichen Lebens hinweghob.

Es mögen jetzt etwa 15 Jahre her sein, dass ich von St. Oswald aus in meiner Nachbargemeinde Windhag nach dem Bruckner von anno dazumal Umfrage hielt. Einer der Aeltesten der Gemeinde wusste sich an den „G'hilfen Bruckna“ noch recht gut zu erinnern, ganz besonders an die eine oder andere Schwäche desselben, so zum Beispiel an dessen Vorliebe für rothjuchtene Stiefel, die er zum Verdrusse des einen oder andern Ackerbürgers zwecks größerer Schonung auf Feldrainen und nicht, wie sich's gehörte, auf den staubigen Feldwegen und Straßen spazieren führte.

Mit seiner musikalischen Fortbildung hat es Brucker auch in Windhag zweifellos recht ernst genommen. Man erzählte mir, dass Bruckner auf seinen Wanderungen in Gottes freier Natur nie ohne Buch angetroffen wurde, dass er oft plötzlich innehielt, den großen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/12

Schlapphut vom Kopfe zog, demselben ein Stück Notenpapier entnahm und zu schreiben anfieng. Und wenn seine flugfähige Phantasie im Reiche der Töne schwelgte, so mochte es ja vorkommen, dass er einen ihm geltenden Gruß nicht erwiderte, was die in diesem Punkte überaus empfindlichen Bauersleute natürlich erboste und gegen ihn einnahm, so dass sie sich zu Ausrufen wie „der halbverruckte G'hilf'" hinreißen ließen. Recht herzlich musste ich lachen, als mir mein Gewährsmann über Bruckners Orgelspiel Mittheilung machte. „Man hätt' nit gmoant, dass aus dem Kampl so a gwoschena Organist wurd. Er hot schön gfantert, oba iabl a mol is gscheha, dass a bei die Kirchaliada die ganze Kira-Gmoan ums Hoar aus da Charnier brocht hätt'", so ungefähr äußerte er sich.

Unwillkürlich musste ich an Bruckners Vorbild, an den Orgel-Großmeister aller Zeiten, an Joh. Seb. Bach denken, der von dem hohen Rathe in Arnstadt einen Verweis erhielt, „weil er in dem Chorale viel wunderliche variationes gemacht, viele frembde Töne mit eingemischet, so dass die Gemeinde darüber confundieret worden".

Wenn nun die Bürger Arnstadts Bachs Orgelspiel mit der wundersamen Ausschmückung der kirchlichen Melodien durch contrapunktisches, figuratives und imitatorisches Beiwerk in seiner musikalischen Bedeutung nicht zu würdigen verstanden, wer will es dann der schlichten Bauerngemeinde Windhag verübeln, wenn sie der geheimnisvollen, mitunter gewaltigen, die Kirchenmelodie fast verhüllenden Tonsprache unseres Meisters Bruckner nicht den rechten Geschmack abgewinnen konnte. Die Gemeinde war eben durch den gestrengen Herrn Principal unseres Bruckner, Franz Fuchs, an eine nüchterne, zahme, leichtfasbare, wenn auch strohdürre Begleitung gewöhnt worden.

Das Verhältnis Bruckners zu seinem unmittelbaren Vorgesetzten muss ein unleidliches gewesen sein, und unser junger Brausekopf dürfte die Stunde gesegnet haben, in der er den Kiel seines Lebensschiffleins wieder südwärts wenden konnte. Ausdrücklich sei hier bemerkt, dass Bruckner strafweise, angeblich wegen Unterlassung einer ihm aufgetragenen Feldarbeit (!), 1843 nach Kronstorf bei Enns versetzt wurde.*)

Rastlos arbeitete er in diesem Nestchen an seiner musikalischen Vervollkommnung. Und als ihm gar ein Bauer ein Clavier lieh, kam er in die überaus angenehme Lage, der üppig wuchernden Phantasie

*) Obige Mittheilungen über Bruckners Aufenthalt in Windhag — Verfasser hat nach Fertigstellung des Manuscriptes an Ort und Stelle nochmals Nachforschungen eingeleitet — werden von einer Seite als unrichtig hingestellt. Man glaubt, dass eine Verwechslung mit einem anderen Lehrer gleichen Namens vorliege und behauptet, Bruckner habe im besten Einvernehmen mit seinem Vorgesetzten gelebt. Nun wissen wir aber aus des Meisters Munde, dass der oben angeführte Grund seiner Versetzung auf Wahrheit beruht. Es wäre zu wünschen, dass ein späterer Biograph Licht in diese strittige Sache bringe.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/13

so recht die Zügel schießen lassen und die edelsten Vorbilder für jedweden Organisten, die allezeit ihren Wert behaltenden Präludien und Fugen Bachs, spielen zu können. Auch in Kronstorf componierte er lustig darauf los.

Im Jahre 1845 legte er die Concursprüfung mit sehr gutem Erfolge ab, und so wurde er als Lehrer und später als supplierender Stiftsorganist in St. Florian angestellt. In seiner Eigenschaft als Lehrer bezog er jährlich 36 fl. Besoldung; der zweite von ihm versehene Posten trug ihm von 1851 an jährlich 80 fl. nebst freier Station ein. Hier endlich begann eine verhältnismäßig bessere Zeit für ihn, eine Zeit, die für seine musikalische Entwicklung wohl am bedeutungsvollsten war.*) An der herrlichen Stiftsorgel konnten sich des Genius Schwingen so recht regen, konnten wachsen und erstarken; nur an den prachtvollen Charakterstimmen des Chrismann'schen Orgelwerkes hat der musikalische Farbensinn, der bei unserem Meister so wunderbar fein ausgebildet ist, die entsprechende Nahrung erhalten; ohne diese Orgel wäre wahrscheinlich auch ein Bruckner verkümmert, wie viele andere mit schönen Anlagen.**)

Während des Florianer Aufenthaltes entstanden Lieder, Motetten, Psalmen &c., auch schrieb er ein Requiem in D-moll (es trägt das Datum 14. März 1849 und wurde außer in St. Florian und Kremsmünster noch nirgends aufgeführt), dem Andenken an einen verstorbenen Gönner, der ihm ein Clavier vererbte, gewidmet.

Bei seinem Einkommen konnte sich Bruckner den Luxus einer Reise nach Wien erlauben, um sich dem als Musik-Theoretiker einen Weltruf genießenden Hoforganisten Simon Sechter und den Kapellmeistern Aßmayr und Preyer vorzustellen. In Gegenwart dieser drei Herren legte er eine Probe seines Könnens im Orgelspiele ab. Das Examen fiel glänzend aus.

In St. Florian vervollständigte Bruckner auch seine sonstige Bildung. Wie unser guter Mozart sich merkwürdigerweise zur Mathematik hingezogen fühlte, so äußerte Bruckner eine besondere Vorliebe für Physik und Latein. Zu dieser Zeit erwarb er die Befähigung als Lehrer an unselbständigen Unterrealschulen (kommt der heutigen Bürgerschulprüfung gleich).

Ein Tag, reich an Ehren für Bruckner, ist der 25. Jänner 1856. An diesem Tage fand im alten Dome zu Linz das Probespiel

---

*) Bruckner machte seinem Freunde W. gegenüber die Aeußerung: „Wer einmal meine Biographie schreibt, der soll anführen, dass ich in St. Florian täglich zehn Stunden Clavier und drei Stunden Orgel spielte; die übrige Zeit blieb für andere Obliegenheiten und für die Erholung.“ (?)

**) Man erzählt sich, dass der Meister unter der großen Stiftsorgel begraben sein wolle. Könnte Bruckner wohl sinniger zum Ausdrucke bringen, was er dem „königlichen Instrumente“ verdankt?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/14

zur Besetzung der vielumworbenen Domorganistenstelle statt. Bruckner gieng aus dem Concurrenzkampfe als Sieger hervor. Sein Spiel überragte thurmhoch das seiner Mitbewerber, so dass die Wahl einstimmig auf ihn fiel.

Im Protokolle, welches von der Commission — darunter der als Liedercomponist bestbekannte A. M. Storch — in der Sacristei des Domes aufgenommen wurde, ist über Bruckner Folgendes zu lesen:

„A. Bruckner wurde aufgefordert, ob er das von Preyer als zu schwer zurückgelegte Thema in C-minor übernehmen wolle, wozu er sich auch sogleich bereit erklärte und dasselbe sowohl in einer strengen, kunstgerechten, vollständigen Fuge, als auch die ihm aufgelegte, schwierigere Choralbegleitung mit so hervorragender Gewandtheit und Vollendung zum herrlichsten Genusse verarbeitet und ausgeführt hat, dass dessen ohnedies in der praktischen Behandlung der Orgel, wie nicht minder in seinen bekannten, sehr gediegenen Kirchenmusik-Compositionen bewährte Meisterschaft sich neuerlich mit aller Auszeichnung fest erprobte.

Die Resultate dieser individuellen Leistungen haben sonach von selbst zu dem allseitig gleichen Erkenntnisse und zu dem ganz einhelligen Urtheile geführt, dass unter allen vorstehenden Concurrenten dem A. Bruckner in vollster Gerechtigkeit entschieden nicht nur weitaus der Vorzug gebürt, sondern dass auch einzig nur A. Bruckner auf Grund seiner langjährigen, sehr verdienstlichen, ebenso eifrigen Studien als unermüdeten technischen Ausbildung als für diesen Beruf durchwegs vollkommen gewachsen und würdig erkannt werden kann."

Das Unterrichten anderer hat sicherlich nie zu den starken Seiten in Brucknerś Veranlagung gehört. Ein zu starkes und andauerndes Beschäftigen mit der Musik bringt den Lehrer aus der seelischen Gleichgewichtslage, so dass die Lehrthätigkeit unbedingt mit der Zeit darunter Schaden nimmt. Die Orgel erlöste Bruckner ganz aus der Dienstbarkeit der Schule; zudem fand er in Linz in musikalischer Beziehung ungleich mehr Anregung und Gelegenheit zu umfassenderer künstlerischer Ausbildung, der er auch mit voller Hingebung oblag.

Im gleichen Jahre begab sich Bruckner zu Sechter nach Wien, legte ihm eine größere eigene Composition vor, deren gediegene Arbeit dem berühmten Altmeister des Contrapunktes dermaßen gefiel, dass er Bruckner als Schüler annahm. Vom Bischofe Rudigier unterstützt, konnte Bruckner seine musiktheoretischen Studien mit deutscher Gründlichkeit betreiben. Vier Jahre hindurch, immer um Ostern und Weihnachten herum, zu welcher Zeit ihm ein kurzer Urlaub gewährt wurde, konnte man den Linzer Domorganisten in Wien sehen, wie er zwischen seiner Wohnung und der Wohnung Sechters hin- und herpendelte, unendliches Notenpapier unter der Achsel, weder rechts noch links schauend. Das waren für Bruckner Zeiten der angestrengtesten Arbeit,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/15

wahrhaft musikalischer Robot. Er empfieng von Sechter die Lehre und das Beispiel, und das Beispiel arbeitete Bruckner durch alle Formen und Tonarten gründlich durch, ganze Tage, halbe Nächte. Er arbeitete wie ein folgsamer Schüler, sich selbst verleugnend, gleichsam ohne eigene Einfälle, ohne Umgehung der Regeln. Er selbst war damals ein Pedant, wie sein Lehrer einer war.

Als Bruckner diesen strengen Cursus durchgemacht hatte, als er sich im Besitze der Grammatik der Sprache in Tönen fühlte, wendete er sich an das Wiener Conservatorium mit der Bitte, eine Reifeprüfung im Contrapunkte ablegen zu dürfen. Die Früchte seines angestrengten Fleißes kamen nun zutage.

Die Mitglieder der Prüfungscommission waren: sein Lehrer Simon Sechter, Jos. Hellmesberger, Dessoff, Joh. Herbeck und Schulrath Becker. Ueber Antrag Herbecks verzichtete die Commission auf die mündliche Prüfung. Als Künstler sollte er sein Können erweisen. Man war eben der Meinung, dass die mündliche Prüfung dem Candidaten auch keinen Vorrang vor anderen mit Auszeichnung Studierenden einräumen könnte. Wäre Bruckner hingegen imstande, ein gegebenes Thema im fugierten Stile sogleich praktisch auf dem Claviere oder auf der Orgel durchzuführen, so würde dieses mehr als alles theoretische Wissen seine besonderen Fähigkeiten beweisen. Der Prüfling war damit einverstanden und entschied sich für sein Lieblingsinstrument, die Orgel. Man traf sich in der Piaristenkirche in der Josefstadt, wo eine gute Orgel steht. Professor und Hoforganist Sechter wurde aufgefordert, ein Thema niederzuschreiben. Es waren vier Takte, die Sechter aufzeichnete. Darauf ersuchte Herbeck seinen Collegen Dessoff, das Thema zu verlängern, worauf Herbeck auf die Weigerung Dessoffs die Verlängerung auf acht Takte selbst vornahm. „Ach Sie Grausamer!“ rief ihm Dessoff darauf zu. Das Thema wurde nun Bruckner übergeben. Dieser besah den Schaden, und da er etwas ängstlich eine Zeitlang daran studierte, so machte sich eine unwillkürliche Heiterkeit unter den Mitgliedern der Prüfungscommission bemerkbar. Endlich fasste sich Bruckner und begann die Einleitung, welcher die geradezu genial durchgeführte Fuge folgte. Nach Beendigung derselben wurde er von den Commissionsmitgliedern aufs herzlichste beglückwünscht. „Er hätte uns prüfen sollen,“ hörte man Hofkapellmeister Herbeck sagen.

Man gab Bruckner noch Gelegenheit zu einer freien Phantasie. Natürlich war die Commission von den Leistungen Bruckners mehr als befriedigt und ertheilte ihm ein glänzendes Zeugnis. J. Herbeck aber ließ von dieser Zeit an unsern Bruckner nicht mehr aus den Augen. Sechter bezeichnete zu wiederholtenmalen Bruckner als seinen würdigsten Nachfolger.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/16

Sechter und Bruckner! Wie reimen sich diese zwei Naturen zusammen! Jener erfindungsarm, jeglichen musikalischen Farbensinnes entbehrend, über alle Maßen trocken, ein strenger und unnachsichtiger Merker selbst des kleinsten Unrechtes gegen die musikalischen Normen und Formen; dieser ausgestattet mit der denkbar beweglichsten, blühendsten Phantasie, die sich, wenn es sein musste, über all' die Schranken, die der klügelnde Verstand in dem harmonischen und contrapunktischen Regelwerk aufrichtet, kühn hinwegsetzt, der aber bei all' den freien Anschauungen doch eine musikalische Feinsinnigkeit an den Tag legt, die ganz besonders in der Farbengebung in solch hervorragend wirksamer Weise zum Ausdrucke gelangt, dass man Bruckner in dieser Beziehung den größten Meistern aller Zeiten an die Seite stellen kann. Sechter und Bruckner bleiben polare Gegensätze. Bei aller Wertschätzung seines Schülers, den er die schwierigsten Formen des Contrapunktes spielend beherrschen gelehrt hatte, schlug Sechter dennoch ein Kreuz über den kühnen Revolutionär Bruckner. Sechter musste sich vorkommen wie ein Huhn, dass aus einem unterlegten Ei einen Adler ausgebrütet hat.

Trotz seiner umfassenden musikalischen Kenntnisse trieb Bruckner von 1861 bis 1863 noch Orchesterstudien beim Theater-Kapellmeister Kitzler in Linz.

Seine in die Jahre 1862 und 1868 fallende Wirksamkeit als Chormeister der Liedertafel „Frohsinn" in Linz steht bei der älteren Generation noch im besten Angedenken.

In den Jahren 1861 bis 1868 war unser Meister überaus schaffensfreudig. Am 1. Mai 1862 sang der „Frohsinn" anlässlich der Grundsteinlegung des Mariä-Empfängnis-Domes eine Festcantate Bruckners. Auch bei der kirchlichen Feier der Grundsteinlegung des Allgemeinen Krankenhauses wurde am 15. September 1863 eine Composition Bruckners aufgeführt.

Seine erste wahrhaft große That als selbstschöpferischer Tonkünstler vollbrachte Bruckner im Jahre 1864, in welchem Jahre er uns mit der herrlichen Messe in D beschenkte. Nach der ersten Aufführung der Messe im Dome erklärte Bischof Rudigier, ein aufrichtiger und warmer Verehrer Bruckners, dass ihn die Musik ungemein ergriffen habe. Und diese hochbedeutsame Arbeit hat erst in unseren Tagen durch die Vermittlung eines Vorarlberger Kunstfreundes an Groß in Innsbruck einen Verleger gefunden!! Mit dieser Messe hat sich Bruckner in die vorderste Reihe der hervorragendsten kirchlichen Tonsetzer gestellt. Man weiß nicht, was man darin mehr anstaunen soll, die Fülle reicher, überaus kühner Modulationen, die eigenartigen, lebendigen Rhythmen, die wunderbaren Klangcombinationen, den Reichthum tiefseelischer, wahrhaft andachtstimmender, keuscher und darum innigreligiöser Melodien, das enge Anschmiegen der Melodie an den

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id397698178/17

Text oder endlich die farbenglänzende Instrumentation. Wahrlich, Bruckners Tonsprache ist von einer Ausdrucksgewalt, wie sie nur den größten Tonheroen eigen ist.

Das Jahr 1865 brachte seine erste Symphonie in C-moll. Für Bruckners weitere künstlerische Entwicklung war dieses Jahr von der folgenschwersten Bedeutung. Die denkwürdigen ersten Aufführungen von „Tristan und Isolde" lockten ihn nach München, und er machte im Juni des genannten Jahres die persönliche Bekanntschaft Richard Wagners, des genialen Schöpfers des Musikdramas, dessen volle Zuneigung er gewann. Bülow, der berühmte Clavierspieler und Tristan- und Meistersinger-Dirigent, spielte mit Bruckner Theile seiner am 14. Mai 1865 vollendeten ersten Symphonie durch und gerieth in Entzücken über die herrlichen Gedanken, entsetzte sich aber über die Kühnheit ihrer Ausführung.

Leider hat der große, aber ungemein launische Kapellmeister es nie versucht, Bruckner so ganz kennen zu lernen. Wagner selbst sein Werk zu zeigen, brachte der bescheidene Componist nicht übers Herz. Die Münchener Reise bedeutet also einen Wendepunkt in Bruckners Leben. Zwischen ihm und Wagner besteht eine höchst merkwürdige Geistesverwandtschaft, was wunder, wenn sich unser Bruckner dem Dichtercomponisten mit Herz und Hand ergab und im Nu zu dessen Fahne schwur. Immer mehr versenkte er sich in die großartigen Tondichtungen des urwüchsigen Kraftgenies, wodurch sein schöpferischer Ideenkreis die segenreichste Anregung und Erweiterung erfuhr. Aber dadurch, dass er aus der Begeisterung für Wagner kein Hehl machte, zog er sich den Hass blindwüthiger Feinde zu, die ihm fortan das Leben sauer machten. Es soll hievon später die Rede sein.

Bruckner hat mit seiner C-moll-Symphonie ein Gebiet betreten, das er als sein wahres künstlerisches Heim betrachten durfte. Es ist psychologisch interessant, zu beobachten, dass erst eine eigenthümliche Gestaltung der äußeren Verhältnisse im Leben eines Tonkünstlers — der Begriff „Leben" hier als eine Summe von Hoffnungen, Enttäuschungen und Erfahrungen aufgefasst — ihn auf symphonischem Gebiete hervorragend thätig werden lässt.

Wer Symphoniker sein, wer Seelengemälde im großen Stile musikalisch gestalten will, der muss, das individuelle Vermögen zur künstlerischen Bethätigung vorausgesetzt, die ganze Scala von Freuden und Widerwärtigkeiten wohl kennen gelernt, sie auch in jähen Dissonanzen durchgekostet haben und im Kampfe mit dem Schicksale Sieger geblieben sein, und in dieser Beziehung scheint niemand berufener gewesen zu sein, das Erbe des großen Beethoven anzutreten, als unser Bruckner.

Leider gestatteten es die musikalischen Verhältnisse in den Jahren 1864 bis 1866 Bruckner noch nicht, die an die Leistungsfähigkeit des

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/18

Orchesters enorme Anforderungen stellende C-moll-Symphonie den Linzern zu Gehör bringen zu können.

Ein für Bruckner aber recht wichtiges Ereignis müssen wir noch nachtragen.

Mit seinem „Germanenzug", einem prächtigen Männerchor mit Orchesterbegleitung von edler Haltung, voll Saft und Kraft, erzielte Bruckner beim ersten Sängerbundesfeste, das am 4. bis 6. Juni 1865 stattfand, einen durchschlagenden Erfolg als Componist. Der Chor erhielt unbegreiflicher Weise den zweiten Preis, und das scheint den Componisten etwas verstimmt zu haben. Heute freilich hat Bruckner die Genugthuung, dass sein „Germanenzug", wie die jüngste Aufführung desselben aus Anlass des „Frohsinn"-Jubiläums bewiesen hat, von der Sängerschar mit ebensolcher innerer Lust und Begeisterung gesungen wird, wie er anderseits nie verfehlt, auf die Zuhörerschaft eine geradezu elektrisierende Wirkung auszuüben. Ueber Weinwurms „Germania", welcher Chor dem „Germanenzug" vorgezogen wurde, scheint gemach das Gras zu wachsen.

Im Jahre 1867 machte der Hofkapellmeister Herbeck in der Augustinerkirche die Wiener mit der Bruckner'schen Messe in D bekannt.

Bei dem Gründungsfeste des „Frohsinn" am 4. April 1868 brachte Bruckner als dessen Chormeister zwei Wagner'sche Sachen zur Aufführung: 1. den Chor der Ritter und Edelfrauen aus „Tanhäuser" (2. Act, 4. Sc.) und 2. den Schlusschor des 2. Actes aus den „Meistersingern", dessen bis dahin noch unveröffentlichte Partitur R. Wagner unserem Bruckner einsandte, was wohl als Beweis dafür gelten kann, wie sehr der große Musikdramatiker den wackeren Oberösterreicher schätzte. Die Schlussscene wurde, wie die Zeitungsberichte übereinstimmend melden, so glanzvoll und überwältigend von der wackeren Sängerschar gesungen, dass die Nummer wiederholt werden musste. Nicht minder schön soll der Verein unter der tüchtigen Leitung Bruckners zum erstenmale das Schumann'sche „Ritornell" und des Chormeisters Lied „Vaterlandsliebe" gesungen haben.

Der Meister wird mir nicht grollen, wenn ich aus der Schule schwatze und ein Begebnis aus dem „Frohsinn" auftische, von dem mir Schulleiter Hueber vor Jahren Mittheilung machte. Bruckner probt mit seinen lieben Sangesbrüdern das obengenannte reizende Ritornell. Bekanntlich schreibt Schumann bei der zweiten Wiederholung des Textes ein dreifaches „ppp" vor. Bruckner, ganz untröstlich, dass die Sänger diesen Theil nicht mit der erwünschten Zartheit bringen, klopft immer und immer wieder ab. Da wird von einem lustigen Kauze das Stichwort ausgegeben, auf des Chormeisters Begehren einzugehen, immer schwächer zu singen und auf ein gegebenes Zeichen ganz aufzuhören. Bruckner, überselig, dass man endlich seinem Wunsche nachkommt, nickt beifällig und schwelgt sichtlich in

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/19

Wonne — taktiert und taktiert auch dann noch, als längst niemand mehr singt. Ein schallendes Gelächter bringt den auf Flügeln des Gesanges in höhere Sphären emporgehobenen Meister wieder auf die Erde zurück.

Endlich kam der Tag (9. Mai 1868), an dem Bruckner seine erste Symphonie den Linzern vorführen konnte. Nach jeder Richtung, aber besonders in dem alle bisherigen Maße weit hinter sich lassenden Finale ein Kolofs, war dieses Tonwerk für das bescheidene Linzer Orchester von 1868 eine schlechthin unlösbare Aufgabe. Schon bei den Proben wurde Bruckner inne, dafs Linz seinen hochgespannten Anforderungen nicht genügen könne. Die Geiger wollten verzweifeln, der Violinpart war nicht griffig genug, aber auch die Zumuthungen an die Bläser waren kolossale, die ungeachtet des aufgewandten Fleißes und Schweißes nicht voll erfüllt werden konnten. Wie mir der schon oben genannte Gewährsmann erzählte, beschwor, flehte, — weinte Bruckner damals in den Proben. Der Eindruck auf das Publicum musste ein unklarer bleiben, und obwohl sich der äußere Erfolg immerhin günstig anließ, erkannte Bruckner nur zu gut, dafs der gespendete Beifall weit mehr seiner persönlichen Beliebtheit als seinem im wesentlichen unverstandenen Werke gegolten habe. Er empfand diese Aufführung als eine Niederlage, die ihn tief herabstimmte.

Die über Herbecks Verwendung erfolgte Berufung auf die Lehrkanzel Sechters*) (dieser segnete 1867 das Zeitliche) und seine Ernennung zum Hoforganisten hätten unter anderen Umständen seinen Geist mit neuer Schwungkraft erfüllt, die Schlappe in Linz traf ihn tief, und er war nahe daran, an sich irre zu werden, ja — vielleicht noch von anderen Sorgen bedrängt — der Nacht des Wahnsinnes zu verfallen.

Aus Ueberzeugung frommer Christ, fand Bruckner sich und seine künstlerische Zuversicht zuerst wieder in einer erhabenen religiös-

---

*) Zu Ostern 1868 ließ Herbeck durch eine Mittelsperson Bruckner sagen, ob er denn keine Lehrerstelle am Wiener Conservatorium anstreben wolle. Da Bruckner dies durchaus nicht thun wollte, so nahm Herbeck selbst, nachdem er in Wien die nöthigen Schritte eingeleitet hatte, die Angelegenheit in die Hand. In Linz angekommen, begab er sich sofort zu Bruckner und trat mit ihm gemeinschaftlich die Fahrt nach dem nahegelegenen Kloster St. Florian an. Auf dem Wege dahin entledigte er sich des in Betreff Bruckners erhaltenen Mandats der Gesellschaft der Musikfreunde und fügte hinzu: „Gehen Sie aber nicht, so reise ich nach Deutschland, um draußen einen Fachmann zu acquirieren; ich meine aber, dafs es Oesterreich zur größten Ehre gereiche, wenn die Professur, die Sechter früher versehen, von einem Einheimischen bekleidet wird. Nachdem Bruckner die wunderbare, große Orgel im Stifte gespielt hatte, kehrten beide wieder nach Linz zurück. Die weiteren Verhandlungen wurden schriftlich geführt. Von Herbecks besonderer Gewissenhaftigkeit in dieser Angelegenheit zeugen zwei, aus mehr als einem Grunde interessante Briefe, die wir ihres Umfanges wegen im Anhange folgen lassen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/20

musikalischen Aufgabe, in der dritten und großartigsten seiner Messen (F-moll), die er um Weihnachten desselben Jahres (1868) vollendete. Es bezeichnet so recht unseres Meisters naiv-frommen Sinn, dass er im Dankgefühle für die ihm von oben gewordene geistige Wiedergeburt eine der schönsten Stellen des Benedictus seiner F-moll-Messe später in das Adagio seiner zweiten Symphonie aufnahm.

Im Jahre 1868 schrieb Bruckner zur Einweihung der Votivkapelle des Mariä-Empfängnis-Domes in Linz noch die zweite große Messe in E-moll mit Begleitung von Blasinstrumenten, die denn auch am 30. September 1869 bei dem schon angedeuteten Anlasse mit großartigem Erfolge zur Aufführung kam. Es zeugt von dem künstlerischen Ernste, von welchem nicht nur der Componist, sondern auch die übrigen Mitwirkenden beseelt waren, dass zum Studium des groß angelegten Werkes 28 Proben abgehalten wurden.

Im Jahre 1869 wurde in der Kathedrale von Nancy ein Wettspiel der Organisten veranstaltet. Bruckner reiste hin und schlug die drei namhaftesten Bemeisterer der „Königin der Instrumente" aus Belgien, Frankreich und Deutschland aus dem Felde. Nach beendetem Spiele drängte man sich am Chore um ihn, um ihm die Hand zu drücken und der aufrichtigsten Anerkennung beredten Ausdruck zu geben. Publicum, Künstler und Kritiker waren in dem Urtheile einig, dass es diesem Manne keiner seiner Zeitgenossen gleichthun könne. Man zog ihn von da nach Paris, wo er vorerst in der Bauhalle des Orgelbauers Merklin vor Fachmännern und Künstlern ersten Ranges wahre Glanzproben seiner Kunst ablegte. Hierauf spielte er in der Notre-Dame-Kirche. Hier hatte sich eine auserlesene Zuhörerschaft, größtentheils aus Künstlern und Kunstfreunden bestehend, eingefunden. Von Nummer zu Nummer stieg die bewundernde Anerkennung der Zuhörer, und als Bruckner, von eigener Begeisterung hingerissen, sich selbst förmlich überbot, da war des Jubels kein Ende. Die Presse meldete den außerordentlichen Erfolg eines deutschen Orgelspielers in der französischen Hauptstadt. In einem dieser Berichte hieß es: Die Orgel der Notre-Dame-Kirche hätte geglänzt wie noch nie und unter den Händen des deutschen Künstlers Bruckner ihren Triumphtag gefeiert. Die größten Kenner waren die größten Bewunderer Bruckners und seines Spieles. — Seine Hauptstärke als Orgelspieler liegt in seiner unvergleichlichen Improvisation, d. h. in der Kunst, ein Tonstück ohne alle Vorbereitung aus dem Stegreif zu schaffen und auf der Stelle vorzutragen. Nicht als ob Bruckner in der Zeit seiner körperlichen Vollkraft die Meisterwerke der Orgelliteratur weniger vollendet zu Gehör hätte bringen können; aber ein Bach, Händel und wie alle die Orgelgewaltigen heißen mögen, werden uns gegenwärtig ja auch von bloßen Virtuosen zu Danke gespielt. Im Improvisieren hingegen, oder wie man es gemeiniglich auch zu nennen pflegt, im

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/21

Phantasieren oder im freien Spiele konnte unserem Landsmanne wohl kein lebender Organist an die Seite gesetzt werden. Schließt auch das freie Spiel seiner Natur nach die strenge fugenmäßige Behandlung des Themas aus, so läßt uns Bruckners Spiel gleichwohl ganz ungeahnte Einblicke in das Wesen und in die Geheimnisse des Contrapunktes thun. Wenn Bruckner trotzdem nie zum contrapunktischen Handwerker wird, so verdankt er dies seiner Genialität, die den Contrapunkt zwar als unentbehrliches Mittel für die Composition, aber nur in beschränktem Maße als Selbstzweck kennt. Sein Spiel ist schwer zu charakterisieren; man muss Bruckner eben gehört haben. Die Thatsache, dass die Improvisation, besonders wenn das zu bearbeitende Thema ein vom Spieler selbsterfundenes ist, wirklich „Schöpfung", dass alle Virtuosität des Orgelspielers Bruckner nur Mittel zum Zwecke für den productiven Bruckner ist, macht es klar, dass ein Organist nach seinem Schlage künstlerisch höher steht als jeder andere virtuose Sänger und Instrumentalist: Bruckner ist eben weit mehr als Virtuose, er ist ein echter, ganzer Künstler! In Paris machte unser Meister auch die Bekanntschaft mit Gounod und Auber. Diese beiden verhätschelten Schoßkinder des großen Opernpublicums mögen wohl den linkischen, unpraktischen Deutschen, dessen künstlerische Kräfte und Ehren mit seinen materiellen Einkünften in grellem Widerspruche standen, mitleidig belächelt haben.

Bruckners Triumphe in Frankreich erfüllten die Herzen seiner Landsleute mit Stolz. So richtete der Bürgermeister von Sanct Florian an den bescheidenen, liebenswürdigen Künstler aus diesem Anlasse folgende Zuschrift: „Unsern aufrichtigsten Glückwunsch zu Ihrem rühmlichen Erfolge in Nancy und Paris, welcher nicht bloß Ihnen und Ihrem Vaterlande Deutsch-Oesterreich, sondern auch Ihrem Geburtslande Oberösterreich und St. Florian insbesondere zur dauernden Ehre gereicht. Andreas Schlager, Bürgermeister."

Im Jahre 1870 bereitete Bruckner den anlässlich des allgemeinen deutschen Lehrertages in Wien weilenden Vertretern des deutschen Lehrerstandes in der Josefstädter Piaristenkirche durch sein herrliches Orgelspiel eine Stunde unvergesslichen Genusses.

Den größten Triumph als Orgelspieler feierte aber unser Meister 1871 in London. Das Comité der internationalen Ausstellung in der Albert-Halle lud die berühmtesten Künstler ein, die Riesenorgel daselbst zu prüfen, und wollte hiebei gleich einen Wettstreit der größten Orgelvirtuosen aller Nationen veranstalten. Oesterreich sandte seinen Bruckner, der — wie nicht anders zu erwarten war — aus diesem Kampfe als Sieger hervorgieng. Er gab dort acht Concerte in der Albert-Halle, fünf im Krystallpalaste vor vielen Tausenden begeisterten Zuhörern. London wollte ihn nach den vorerwähnten Triumphen nicht ziehen lassen; der biedere Bruckner schlug aber die verlockendsten An-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/22

träge aus. Er konnte, wie so mancher andere österreichische Künstler, seinem Vaterlande nicht untreu werden und erinnert dabei unwillkürlich an Mozart, der lieber darbte, als dass er seinen guten Kaiser Josef verließ.

Eine nette Episode aus Bruckners Aufenthalt in London mag hier ihren Platz finden. Das Concertprogramm ist absolviert, aber Alt-England ist von der Kunst des Meisters so entzückt, dass es ihn nicht scheiden lassen will. Es verlangt stürmisch, er möge über „Die Wacht am Rhein" improvisieren. Allein, da ist guter Rath theuer, denn — Bruckner fällt die allbekannte Weise nicht ein. Er sieht sich verlegen nach Rettung um; da, in der höchsten Noth, kommt ihm sein Dolmetsch zuhilfe, der ihm die Anfangstakte vorsummt. Es mochte ein schöner Moment in Bruckners Künstlerleben gewesen sein, als er sich nach der meisterhaft durchgeführten Improvisation durch einen von der Zuhörerschaft glücklich improvisierten Triumphzug — der schwere Oberösterreicher wurde unter begeistertem Zurufe von Kennern und Laien auf starken „englischen" Schultern im Publicum herumgetragen — geehrt sah.

„Feindeslob klingt", heißt es im Sprichworte, und darum sei auch einem Urtheile, das ein bei einem Orgelturnier von Bruckner geschlagener Mitbewerber über diesen gefällt, hier Raum gegeben. H. erzählt im „Fremdenblatt" Folgendes: „Ich hörte einst in Bern, wo eine der größten Orgeln der Welt steht, den dortigen Organisten spielen. Ein tüchtiger Meister, der Jakob Mendel! Er ist leider vor einigen Jahren gestorben. Er spielte abends im stockfinstern Dome, in dessen Hallen sich die Zuhörer verloren. Nur oben auf dem Orgelchor brannten zwei Lichtlein, zwischen denen die schwarze Gestalt des Künstlers sich gespenstisch regte. Dann, als er hörte, dass wir aus Wien kamen, umarmte er uns. „Ah, aus der Bruckner-Stadt, da muss ich Ihnen was Rechtes spielen!" Und nun bearbeitete er das Rieseninstrument von neuem. „Ja, der Bruckner, der uns alle in Grund und Boden gespielt hatte, der sollte dasitzen, der versteht das noch anders!" sagte er, „dem reichen wir alle nicht das Wasser." Mendel bereitete sich auch schon seit Jahren auf eine Reise nach Wien vor, um den „letzten Organisten" vor seinem Tode noch einmal zu hören, aber der biedere Berner ist vor Ausführung seines Vorhabens gestorben."

Einer der begeistertsten Schätzer von Bruckners Orgelspiel war Bischof Rudigier. Gar oft kam Bruckner nach Linz, weil der musikfreudige Kirchenfürst sich nach dieser musikalischen Andachtsübung sehnte. Er ließ sich von Bruckner erheben und erschüttern, das war für ihn eine Herzenscur. Und eines Tages, so erzählten damals die Musiker — als Bruckner ihn wieder „geheilt" hatte, wie vordem Davids Harfe den König Saul, da führte der Bischof den Meister an eine

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id397698178/23

Stelle der Domkirche und sagte: „Lieber Bruckner, Sie haben mir wieder, wie schon so oft, sehr wohlgethan, aber auch ich habe an Sie gedacht. Womit könnte ich Ihnen meinen Dank besser abtragen? Hier, dieses Plätzchen im heiligen Boden gehört Ihnen; ich habe es Ihnen als Grabstätte gewidmet.“ In frommer Rührung dankte der Künstler, der die Meinung des Bischofs wohl verstand.*)

Es war am 10. September 1881, anläßlich einer Generalversammlung des Lehrervereines in Linz, als die Kunde von dem Orgelconcerte des berühmten Landsmannes nicht bloß die Lehrer, sondern auch zahlreiche andere Verehrer des Künstlers in die Domkirche geführt. Alles lauschte in andächtiger Stille bewundernd und gerührt den ergreifenden Klängen, die jetzt in großartiger Einfachheit den Dom durchbrausten, dann sich verwoben und kreuzten und wogten und sich bekämpften wie die Geister der in der tiefsten Tiefe bewegten Seele und allmählich sich lösten im wundervollen Schmelz beruhigender Harmonien. Wie elektrisiert, schauen die tief erschütterten Zuhörer empor, als aus dem neu über contrapunktischer Basis hinwälzenden Gewoge prachtvoller Töne nach und nach das Lied der Lieder sich loszulösen beginnt und die Stelle: „Gut und Blut für unsern Kaiser, Gut und Blut für's Vaterland!“ erst leise angedeutet, dann immer bestimmter und deutlicher wiederkehrt, den Schwall der Töne durchdringend, dann siegreich führend und schließlich ihn einend, in mächtigen Accorden schließt. Tief bewegt verließen die Zuhörer die Hallen des Domes und umringten meist in wortlosem Danke den gottbegnadeten Künstler, der die Seelen so unmittelbar zu erfassen und hinaufzuführen gewusst in die Sphären des Erhabensten und nun in liebenswürdiger Bescheidenheit und Freundlichkeit seine Freude äußerte über die Anerkennung schlichter Lehrer, unter denen er alte Freunde fand und herzlich begrüßte, als ob er, dem die Großen der Gesellschaft und Kunst den Zoll der Bewunderung dargebracht, selbst noch ein einfacher Dorfschullehrer geblieben — ein Musterbild wahrhafter Größe!

Lassen wir eine andere Stimme über Bruckners herrliches Orgelspiel vernehmen. In einer äußerst lesenswerten Lebensbeschreibung Bruckners in der „Neuen Musik-Zeitung“ vom Jahre 1886 erzählt Dr. Hans Kleser: „Es war ein schöner Sommertag, an welchem ich mit Bruckner dem giftigen Staube Wiens entfloh, um bei den gastlichen Mönchen von Klosterneuburg einen guten Trunk alten Weines zu thun. Bruckner ließ sich die Stiftskirche aufschließen und setzte sich

---

*) Es ist heute schwer, diese im „Fremdenblatt“ mitgetheilte Episode auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Dass aber Bischof Rudigier Bruckner als Tonkünstler besonders hochschätzte, zeigt unter anderem die uns von einem Priester aus der Umgebung des Kirchenfürsten verbürgte Thatsache, dass dieser des Künstlers Gruß jedesmal in einer besonders auszeichnenden Weise erwiderte, die er sonst nur hohen Würdenträgern gegenüber übte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/24

an die herrliche Orgel; ein paar Mönche, einige wenige Fremde und ich waren die einzige Zuhörerschaft. Er phantasierte so herrlich, so überraschend erfindungsreich und spielte technisch so überwältigend, dass wir — die Zuhörer — unter der gewaltigen Wirkung förmlich ermüdeten. Wir hatten insgesammt das Gefühl, als seien wir in der Gewalt eines Zauberers, der uns nicht loslassen wolle, dessen wir uns auch nicht erwehren könnten. Endlich war die Aufnahmsfähigkeit meines Nervensystems erschöpft; ich stürzte nach der Emporkirche, um Bruckner zu sagen, er solle sich doch nicht überanstrengen. Da saß der starke Mann mit dem mächtigen Kopfe auf der Orgelbank und arbeitete mit Händen und Füßen, wie ein Entrückter, ohne mich auch nur zu hören; das Wasser lief ihm den ganzen Körper herunter; Rock, Weste und Halstuch hatte er natürlich abgelegt, und was ich auch sprach vom Aufhören — es half nichts; noch über eine Viertelstunde spielte er weiter, als ob ich nichts gesagt hätte und nicht da wäre; dann endete er mit ein paar bizarren, abgestoßenen, vollen Accorden, stieß die Register ein, schlug die Orgel zu, zog sich Weste und Rock an und schritt mir voran in den schattigen Klostergarten, wo wir dann in kleiner Gesellschaft einige Flaschen 35er tranken, mit dem liebenswürdigen Meister von seinem Spiele aber kein Wort sprachen, obschon wir fort und fort unter dem Eindrucke desselben standen."

Im Jahre 1885 verbrachte der Meister, wie so häufig, einen Theil seiner Ferien in St. Florian. Da meldeten die Zeitungen, dass am Freitag den 28. August der Bezwinger der Riesenorgel, der unübertreffliche Bruckner, spielen werde, und es war vorauszusehen, dass die Kunde von dem Orgelconcerte Scharen von kunstbegeisterten Pilgern zur Wallfahrt nach St. Florian veranlasste. Der Ort wurde an diesem Tage zu Klein-Bayreuth, und auf allen möglichen Vehikeln, zu Wagen, auf dem Reitrade, per Bahn und auf des Schusters Rappen pilgerten die Verehrer Bruckners ins Stift, um den hehren Weisen, welche Meister Bruckner dem großartigen Instrumente entlocken sollte, zu lauschen. Gegen $^1/_2$4 Uhr füllte sich die Stiftskirche, und bald war bei der Orgel das freundliche Gesicht unseres lieben Bruckner sichtbar. Am Chor hieng ein riesiger Lorbeerkranz, mit einer in den Farben der alten Eisenstadt Steyr erglänzenden Schleife geziert, auf welcher stand: „Dem Meister deutscher Tonkunst." Zwei kunstbegeisterte Damen hatten es aus eigenem Antriebe übernommen, die Verehrung und Bewunderung aller Zuhörer durch Ueberreichung dieses Kranzes auszudrücken. Um $^1/_2$4 Uhr begann das Concert, und Bruckner gab eine seiner weltberühmten Improvisationen zum besten. Anfangs leise, immer mehr anschwellend, sich bis zu ungeahnter Kraft steigernd, erklang die hehre Todtenklage um Siegfried aus der „Götterdämmerung" und erschütterte die Zuhörer. In genialer Weise folgte die contrapunktische Verarbeitung; doch bald fügte sich ein neuer Trauergesang,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/25

eben so hehr und erhaben, an die Siegfriedsklage an; es war Bruckners Trauermusik aus dem Adagio seiner siebenten Symphonie, welche der Meister, den Tod seines Freundes und Gönners Wagner vorausahnend, niederschrieb. Bruckners Kunstleistung hatte alle tief erschüttert und zugleich erhoben.

Und nun noch ein lustiges Stücklein aus allerjüngster Zeit! Es war in den Ferien 1892, als Bruckner von Steyr aus einen Ausflug nach Admont unternahm, in welch' letzterem Orte zufällig der steiermärkische Lehrerbund tagte. Unter der Lehrerschaft wird es ruchbar, dass der Orgelgewaltige im Lande sei. Bruckner sitzt mit seinem Begleiter, dem von ihm geschätzten Steyrer Organisten Bayer, im Nebenzimmer eines Gasthauses, unerkannt von den vielen anwesenden Lehrern. Einer von diesen erhebt sich und erklärt, Bruckner werde schlag 4 Uhr die Orgel spielen. „Könnte auch ein bisschen später werden," fällt ihm Bruckner in die Rede. Alles sieht nach dem Sprecher um; aber man hält ihn allgemein für einen der älteren Collegen und beachtet seinen Einwurf nicht weiter. — Und es ist wirklich später geworden. — Als die Stiftskirche die vierte Stunde meldet, erinnert Bayer unseren Meister, in die Kirche zu gehen. „O nein," versetzt Bruckner, „es soll nur etwas später werden!" Endlich erhebt er sich und äußert beim Gange zur Kirche: „Heut' kommt einmal eine echte Schulmeisterfuge", und wählte als Thema die absteigende C-dur-Tonleiter. Die biederen Steiermärker schauten etwas verblüfft drein, als sie nach beendigtem Spiele in dem vermeintlichen Collegen, der ihnen zurief: „Es könnte wohl auch ein bisschen später werden", den liebenswürdigen Künstler erkannten.

Das war Bruckners letztes Spiel vor Lehrern.

Indem wir Bruckner als Orgelkünstler würdigten, sind wir in der Zeit weit vorangeeilt. Kehren wir jetzt zum Componisten Bruckner wieder zurück.

In seiner ersten C-moll-Symphonie hatte der geniale Tondichter alles, was in ihm an melodischer Kraft seit Jahren zur Aussprache drängte, mit der kühnsten Rücksichtslosigkeit gegen den Tagesgeschmack in Musiknoten festgehalten. Nach den Erfahrungen, die er mit dem Werke in Linz gemacht, beschloss unser Meister, seine nächste Symphonie mehr den herkömmlichen Formen anzupassen, sie klarer, einfacher zu gestalten, und so schuf er 1872 seine, dem berühmten Clavierspieler und Componisten Liszt gewidmete zweite Symphonie, abermals aus C-moll gehend.

Der unerschrockene Vorkämpfer Bruckners, Dr. Theodor Helm, sagt unter anderem hierüber: „Den Klangzauber des zweiten Satzes, eines Andante zu beschreiben, vermag das Wort nicht. Eine berückende Stimmung senkt sich wie in mächtigen Schleiern über den Tonsatz: man glaubt eine Quelle rieseln zu hören, das Silberlicht des Mondes

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/26

schimmern zu sehen, Rosenduft zu athmen, und dazwischen ertönt wie aus tiefster Menschenbrust ein Gesang unendlicher Sehnsucht; wer schreibt heute noch ein ähnliches Andante oder Adagio? Wo gibt es in der neueren symphonischen Literatur etwas Innigeres, Zarteres, Edleres, Klangschöneres, poetisch Verklärteres?

Wahrlich, der Symphoniker, der so aus dem Orchester heraus zu dichten, die edelsten, geheimsten Empfindungen der Menschenseele auszusprechen verstand, mit dem war Gott, und in diesem Sinne fassen wir die auf das schönste Harmoniengewebe unmittelbar folgenden, aus dem Benedictus der F-moll-Messe herübergenommenen vier seelenvollen Takte, auf deren zwei letzten in der Messe „In nomine Domini" gesungen wird. Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn . . . ., und so gesegnet war Bruckner, als er das Andante seiner zweiten Symphonie schrieb."

Bruckner wollte nun seine zweite Symphonie zur Aufführung bringen. Er reichte sie bei den Philharmonikern — einem Vereine der tüchtigsten Musiker Wiens — 1872 ein, aber Dessoff meinte (wie später bei der vierten), sie sei schlechthin unaufführbar. Der gefeierte Held des Tages im musikalischen Wien war damals Johannes Brahms. Die Tonschöpfungen dieses zweifellos hochbegabten Tondichters galten den Herrn Musikkritikern als Maßstab, mit dem sie die Werke anderer Componisten maßen. Was nicht der Brahms'schen Muse glich, wurde in Acht und Bann gethan. Es ist dies der gleiche Standpunkt, den jemand einnimmt, wenn er die Schönheit einer Frau darum nur bestreitet, weil die Nase anders geformt, das Kinn anders geschnitten ist als meinetwegen bei der mediceischen Venus. Brahms Compositionen sind formvollendet, Bruckners Compositionen reichen — die zweite Symphonie entschieden ausgenommen — in diesem Betrachte vielleicht nicht ganz hinan, dafür aber sind sie ungleich gedankenschwerer, Bruckners Tonsprache ist gewaltiger, packender.

Weil die übelberathenen Philharmoniker die Aufführung der zweiten Symphonie Bruckners ablehnten, griff unser Meister zur Selbsthilfe. Aus Anlass der Schlussfeier der Weltausstellung im Jahre 1873, bei welcher Gelegenheit Bruckner wieder große Triumphe als Orgelkünstler feierte, führte er die zweite Symphonie auf. Trotz der nicht gerade tadellosen Haltung des Orchesters fand sie begeisterte Aufnahme. Herbeck sprach zu ihm nach der Probe dieses Werkes die Worte: „Noch habe ich Ihnen keine Complimente gemacht, aber ich sage Ihnen, wenn Brahms imstande wäre, eine solche Symphonie zu schreiben, dann würde der Saal demoliert vor Applaus."

Und wie verhielt sich die Kritik Bruckner gegenüber? Seine Collegen Hanslick und Gehring, die neben ihm am Conservatorium und an der Universität Musikgeschichte und Composition lehrten, waren die Musik-Berichterstatter der „Neuen Freien Presse" und der „Deutschen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/27

Zeitung". Jenes Blatt brach den Concertbericht vor der Bruckner'schen Nummer ab, um nicht, wie der Herr Hofrath sich ausdrückte, der Schmach zu gedenken, die durch die Aufführung der Bruckner'schen Symphonie dem Musikvereinssaale angethan worden; die „Deutsche Zeitung", beziehungsweise Hanslicks Gesinnungsgenosse Gehring, begnügte sich, den bizarren Bruckner ungefähr „anderthalb Narren" zu nennen.

Wie die Blume nach Thau lechzt und ohne diesen nicht leben kann, so braucht auch der aufstrebende Künstler aufmunternde Anerkennung seines Wirkens und Schaffens oder zum allerwenigsten eine wohlwollende, gerechte Kritik.

An Bruckners Composition mag ja mit Recht das eine oder andere bemäkelt werden. Sein aufrichtiger, treuer Freund Herbeck erkannte seine Hauptfehler: die oftmaligen Wiederholungen der Themata, die eigenthümliche Sucht, Generalpausen dort anzubringen, wo eine erklärbare Nothwendigkeit dazu nicht vorliegt, endlich die stellenweise zu dicke Instrumentierung sehr gut und verschwieg sie ihm auch nicht. Eingedenk des Goethe'schen Ausspruches: „Aufmunterung nach Tadel ist Sonne nach Regen, fruchtbares Gedeihen!" hätte die Kritik nach Aufdeckung und Bemängelung der Schwächen freudig anerkennen sollen: Bruckner durchglüht der göttliche Funke, seine Werke enthalten unvergleichliche Schönheiten in Hülle und Fülle. Statt aber die Baumschere in Gebrauch zu nehmen, um die kleinen Auswüchse der Bruckner'schen Muse zu entfernen, haben sich die Herren Kritiker mit der Axt ausgerüstet, in der wenig löblichen Absicht, den von Saft und Kraft strotzenden Baum mit Stumpf und Stiel auszuroden. Bruckners Schwächen erklären sich aus seinem Lebensgange. Bis zum 40. Lebensjahre hatte er seinen Platz an der Orgelbank und nicht vor dem Dirigentenpulte. Die geistige Flugkraft als etwas Selbstverständliches immerhin vorausgesetzt, braucht ein Symphoniker auch eine Summe von Erfahrungen in orchestertechnischer Beziehung, die sich nur in der Bethätigung als Leiter eines größeren Orchesters erwerben lassen. Warum hat man ihm nicht die Leitung eines großen, auf der Höhe der Aufgabe stehenden Orchesters anvertraut? Warum hat man jahrelang die Aufführung seiner Werke hintertrieben? Wahrlich, an diesem Manne hat die Kritik viel verbrochen; die Nachwelt wird einmal mit seinen rücksichtlosen Widersachern streng ins Gericht gehen.

Schlechtverhüllte Gemeinheit, Brot- und Kunstneid benützten Bruckners persönliche und künstlerische Schwächen, um sie als Capitalverbrechen zu stempeln oder doch mindestens ihn in den Augen der Welt lächerlich zu machen.

Wie gehässig die brucknerfeindliche Presse vorgieng, davon nur ein Pröbchen:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/28

Als echter Oberösterreicher zählt unser Landsmann das Selchfleisch mit Knödeln und Kraut zu seinen Lieblingsgerichten. Einer der liebwerten Herren Kritiker entblödete sich nicht, diese an sich belanglose Thatsache mit der boshaften Schlussfolgerung in die Welt hinauszurufen: „Der Mensch ist, was er isst.“ Dem zum crassesten Materialisten heruntergesunkenen Herrn Kritikus erscheint es als Ding der Unmöglichkeit, dass ein Mann bei angeführter Ernährungsweise auch erhabene Gedanken erzeugen könnte. Interessant wäre es, das Leibgericht des sauberen Herrn Kritikasters zu kennen.

Leute, welche nach dem Ausspruche Herbecks, dieses feinsinnigen Musikers, Gott auf den Knien danken könnten, wenn sie im Laufe ihres ganzen Lebens soviele ursprünglich große musikalische Gedanken hervorzubringen imstande wären — der verbissenste Feind Bruckners hat, soviel ich weiß, fünf Liedlein fraglichen Wertes verbrochen! —, als Bruckner in einer einzigen Symphonie verschwenderisch offenbarte; Leute, die also alle Ursache gehabt hätten, sich Bruckner gegenüber recht bescheiden zu geben, nergelten an seinen Schöpfungen geheim und öffentlich und hetzten alles gegen ihn auf. Unser Meister hat damals schwere Zeiten durchgemacht. Musste er ja, wie man mir erzählte, sogar in seiner Eigenschaft als Hoforganist die kränkendsten Zurücksetzungen erfahren. Es ist in Oberösterreich sattsam bekannt, dass der Hofkapellmeister Hellmesberger ihn bei jeder Aufführung eines größeren kirchlichen Tonwerkes übergangen hatte und ihn bloß die Segenmessen spielen ließ. (!)

Ein anderer als Bruckner würde im Kampfe mit den Widerwärtigkeiten des Lebens unterlegen sein. Wie seine erhabenen Vorbilder Beethoven und Wagner, ist auch er nach heißem Ringen und Kämpfen als Sieger aus dem Streite mit des Schicksals dunklen Mächten hervorgegangen. Mit sehr geringer Aussicht, sie je zu hören, schrieb er eine große Symphonie nach der andern.

Im Jahre 1873 schuf er die D-moll-Symphonie, die an der Stirn die Worte „Meister Richard Wagner gewidmet“ trägt. Bekanntlich verhielt sich der große Musikdramatiker in solchen Dingen meist ablehnend, für diese Widmung aber bedankte er sich in der herzlichsten und schmeichelhaftesten Weise, worüber Bruckner, wie er selbst gesteht, die größte Freude seines Lebens empfand. Wagner war eben überzeugt von seines genialen Wiener Kunstbruders Schöpferberuf, der als Bahnbrecher auf dem Gebiete der wortlosen Symphonie das zu erfüllen versprach, was auf musikdramatischem Felde zu vollbringen er unternommen hatte. Wagner gelobte, dereinst sämmtliche Symphonien Bruckners in Bayreuth aufzuführen, sobald nur einmal sein eigentliches Lebenswerk: das in den Bühnenfestspielen angestrebte deutsche Olympia, mehr sicheren Boden gewonnen hätte. Leider ver-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id397698178/29

hinderte die den Lebensfaden des Meisters jäh abschneidende, unerbittliche Parze Wagner an der Erfüllung seines Versprechens. Bei der in Wien herrschenden wagnerfeindlichen Strömung war es vorauszusehen, dass ein Richard Wagner gewidmetes Werk von den Philharmonikern zurückgewiesen wurde. Der Hass gegen den großen Bayreuther Meister übertrug sich auch auf dessen Jünger. Interessant ist es, zu beobachten, wie die Gegner Bruckners von 1893 an plötzlich ihren Kriegsplan änderten. Die edle Gilde stellte scheinbar auf der ganzen Sturmlinie das Feuer ein und schwieg unsern Meister von nun an einfach todt, verlegte sich dafür aber auf den umso gefährlicheren Minenkrieg. Die Gegner mochten ahnen, dass das deutsche Volk den Wert der Bruckner'schen Tondichtungen bald von selbst herausfühlen und von ihrer Großartigkeit hingerissen würde, wenn man ihm nur in mustergiltigen Aufführungen die Bekanntschaft mit denselben vermittelte. Das ehrliche (!) Bestreben der in den Mitteln zur Bekämpfung des unbequemen Neuerers wenig wählerischen Sippe gieng daher dahin, die Aufführung der Symphonien Bruckners durch die Philharmoniker, die allein die Tonwerke in der denkbar vollendetsten Weise zu Gehör gebracht haben würden, zu hintertreiben.

Ueber Herbecks Verwendung wurde 1875 Bruckner als Lector an die Universität berufen. Der Andrang zur ersten Vorlesung war nur dem Sturme bei der Antrittsvorlesung Schillers in Jena zu vergleichen. Einen größeren Liebesdienst als diese Berufung hätte der liebenswürdige Herbeck seinem Freunde Bruckner nicht erweisen können. Der stete Wechselverkehr mit der akademischen Jugend war für Bruckner ein Jungbrunnen, der ihn geistig frisch erhielt, der ihm frische Nahrung, neues Blut, frische Lebensgeister zuführte. An seinen „Gaudeamusern", wie Bruckner in seiner gemüthlichen Art die akademischen Bürger nannte, erzog er treu ergebene Streiter und Vorkämpfer für die neuere musikalische Richtung. Inzwischen aber schuf er ein Werk um das andere. 1878 vollendete er die vierte Symphonie, im Jahre 1882 arbeitete er bereits an der siebenten, ohne dass sich in Oesterreichs und Deutschlands Gauen ein wärmeres Interesse für den Componisten Bruckner kundgab. Im Jahre 1883 wagte zwar Director W. Jahn als Dirigent der philharmonischen Concerte, den Wienern Bruchstücke aus der sechsten Symphonie in A-dur — eine ganze Bruckner'sche Symphonie hätte der etwas verwöhnte geistige Magen der Wiener noch nicht vertragen — zu bieten. Die Aufnahme war entschieden günstig, aber freilich wurde der schöne Eindruck nach wenigen Tagen vollkommen verwischt durch die aus Venedig eintreffende furchtbare Trauerbotschaft, Richard Wagners Tod meldend. Mit Wagner verlor Bruckner nicht nur sein neben Beethoven begeistert verehrtes Kunstideal, sondern auch seinen mächtigsten Gönner, von dessen hochherziger Unterstützung er selbst das Beste für die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/30

Zukunft seiner eigenen Schöpfungen hoffte. Und diese nun anscheinend für immer vernichtete Hoffnung sollte, wie durch höhere Fügung, jedenfalls durch eine wunderbare Verkettung der Umstände doch erfüllt werden; noch aus dem Grabe heraus sollte Wagner unserem Meister helfend die Hand reichen, seinen Kunstbruder auf jenen Ehrenplatz zu führen, den er selber heute in der Meinung aller ihn verstehenden Zeitgenossen einnimmt.

Um die Jahreswende 1885 geschah etwas Unerwartetes. Einer der ehemaligen Schüler Bruckners, der strebsame und ungemein begabte Arthur Nikisch in Leipzig, beschloss, die dem König Ludwig II. von Baiern gewidmete siebente Symphonie zugunsten der Errichtung eines Wagner-Denkmales in Leipzig aufzuführen, und fast zu gleicher Zeit setzte der vorurtheilslose, feinsinnige, allem wahrhaft Bedeutenden in gleicher Weise zugethane Hermann Levi (einer der Dirigenten in Bayreuth) das Werk auf das Programm der Münchener „Akademie". Das Wagnis gelang in beiden Städten; das Werk wurde vom deutschen Volke mit beispiellosem Jubel aufgenommen. Man hörte wohl, dass der beschränkte Contrabassistenverstand in den Proben kräftig brummte und knurrte, als es aber zur Aufführung kam, war alles Feuer und Begeisterung bei den Dirigenten, bei den Orchestermitgliedern, bei dem Publicum. Immer und immer wieder rief man den anwesenden Tondichter, um ihm die Dankbarkeit und Verehrung zu bezeugen. „Da stand er nun," schreibt einer der musikalischen Berichterstatter, „in seinem bescheidenen Gewande vor der erregten Menge und verbeugte sich hilflos und linkisch einmal über das anderemal. Bald zuckte es wehmüthig um den Mund des alten Herrn wie von mühsam unterdrückter Rührung, bald leuchtete es gar wundersam in seinen Augen auf, und das treuherzige Gesicht erstrahlte in einer so warmen, innigen Freude, wie sie sich nur auf dem Antlitze eines Menschen zeigen kann, dessen Herz zu gut ist, um selbst durch die ärgsten Tücken dieser Welt verbittert zu werden. Ja, er ist eine gute Natur, dieser Bruckner, eine volle und ganze Natur, als Mensch und als Künstler. Es hatte uns alle gepackt, so dass wir, als der letzte Accord seiner Schöpfung verklungen war, erstaunt fragten: Wie ist es denn nur möglich, dass du uns so lange fremd bleiben konntest? Man empfand mit unendlichem Behagen, dass sich in Bruckners Composition etwas geltend macht, das man in den Werken anderer Zeitgenossen fast durchwegs vermisst: die Kraft! Endlich, endlich einer, der wieder einmal aus dem Vollen schöpft, endlich einer, dem sich das in schönem Aufschwunge der Phantasie geschaffene Seelenbild gleich im Hervortreten lebensvoll-farbig gestaltet!" Den Riesenerfolg, den Bruckner mit der siebenten Symphonie in E-dur errang, und der ihm plötzlich zu einer Berühmtheit verhalf, von der er sich selbst nichts hatte träumen lassen, entschied in erster Linie das herrliche, unvergleichliche Cis-moll-Adagio.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id397698178/31

Zwar nicht unter dem niederschmetternden Eindruck von Wagners Tode, wohl aber unter einer nicht abzuweisenden Vorahnung des ungeheuren Verlustes eines Größten, Edlen — Bruckner mochte dunkel an Wagner denken — schrieb unser Meister dieses Adagio, wohl den edelsten und erhabensten symphonischen Trauersang seit Beethoven, mit welchem sich dessen Schöpfer, wie ein hervorragender Münchener Kritiker erklärte, für ewige Zeiten ins goldene Buch der Tonkunst eingetragen hat.

Dieser bei aller Selbständigkeit von Beethovens und Wagners Geiste durchtränkte, mit dem geheimnisvoll vorgeahnten Hinscheiden des großen Bayreuther Meisters so wundersam verkettete Satz, an tragischer Gewalt nur mit dem Trauermarsche in der „Eroika" oder mit der unsterblichen Trauermusik beim Tode Siegfrieds in der „Götterdämmerung" vergleichbar, hat das fernere Geschick der Bruckner'schen Muse entschieden! Kann man da nicht sagen: der jetzt seine greise Stirn schmückende, unverwelkliche Lorbeer wäre ihm eigentlich aus dem Grabe Wagners heraus erblüht? Es ist recht bezeichnend für die musikalischen Verhältnisse Wiens, dass die Anerkennung der genialen Leistungen Bruckners als Orgelkünstler sowohl wie als Tonsetzer jedesmal zuerst vom Auslande kommen musste. Erst nachdem ihm dieses das Zeugnis seiner Vollwertigkeit ausgestellt, glaubte auch Wien an seine hohe Sendung, und man trat vorurtheilsloser an seine Werke heran. Der ungeheure Beifall, den Bruckners siebente Symphonie in Deutschland gefunden, konnte in Wien nicht mehr geleugnet und einfach todtgeschwiegen werden; unter Drehen und Winden gaben denn auch die brucknerfeindlichen Zeitungen ihren Lesern Kunde von der begeisterten Aufnahme der Werke des echt deutschen Tonkünstlers in deutschen Landen. Diese Erfolge sind als wahre Marksteine im Leben unseres Künstlers zu bezeichnen. Kurz nach den Leipziger und Münchener Triumphen wurde unserem Bruckner auch in Wien ein nicht minder glänzender Erfolg vergönnt, und zwar durch die von Hellmesberger unternommene erste Aufführung des bewunderungswürdigen F-dur-Streichquintettes (comp. 1879) mit dem zarten, klangschönen, ideal verklärten Adagio, einer Perle von einer Tondichtung, die allein genügen würde, Bruckners Namen denen der Unsterblichen im Reiche der Kunst anzureihen. Vor zwei Jahren rauschte im blendenden Glanze das ganze hochbedeutsame Werk — Hellmesberger wagte sich nicht an den äußerst kitzlichen vierten Satz — in dem von Rosé aus Wien im Linzer Redoutensaale veranstalteten Concerte an mir vorüber. Der Eindruck, den ich damals gewonnen, bleibt mir unvergesslich. Im Jahre 1886 wurde das groß angelegte, erhaben schöne Te Deum (comp. 1884) in einem Gesellschaftsconcerte zur Aufführung gebracht und rief einen nicht endenwollenden Sturm der Begeisterung wach. Ich habe die gewaltige Wirkung bei der durch den

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/32

„Frohsinn" in Linz am 15. April des letztgenannten Jahres veranstalteten und bei der ein Jahr später (anlässlich der 25 jährigen Jubelfeier der Grundsteinlegung des Mariä-Empfängnis-Domes) stattgehabten Aufführung an mir selbst erfahren.

Ueber die ganze herrliche Schöpfung ist ein feuriger Glanz und Schimmer ausgegossen, der geradezu berückt; dabei enthält sie Stellen von solcher Innigkeit und Inbrunst der Empfindung, dass selbst musikalische Laien davon erschüttert werden müssen. Wie voll und tief ist nicht die Stelle: „Du hast den Tod überwunden und den Gläubigen das Himmelreich geöffnet" empfunden! Mehr als einmal überrieselte mich kalter Schauer, mehr als einmal hätte ich einstimmen mögen in den mächtig emporlodernden Gottesjubel. Man weiß wahrlich nicht, was man schöner finden soll, die weihevollen, gemüthsinnigen Gesänge, wie das schon genannte „Tu devicto mortis", das „Te ergo", das „Salvum fac", oder die schallkräftigen Haupttheile, in denen die Gottesfreude aus urkräftigen Jubelthemen jauchzend hervorbricht. Fürwahr, das Te Deum kann als das freudige Glaubensbekenntnis des gottergebenen, kindlich-frommen Künstlers angesehen werden, der sein Herz und sein Gemüth in voller Treue dem Ewigen zugewendet hat. Und für dieses wunderbare, einzig großartige Werk hat Bruckner anfänglich keinen Verleger finden können und soll, wie man mir mittheilte, endlich 100 fl. Honorar dafür erhalten haben. (Für Mascagnis Opern zahlt man Hunderttausende!!)

Der brausende Beifallsjubel, mit dem nach dem Te Deum im Bruckner-Concerte der in Linz anwesende Componist überschüttet wurde, legte Zeugnis ab von der echten, ungeheuchelten Begeisterung der Zuhörerschaft. Bruckner empfand über die großartige Aufnahme, die das Werk in seiner engeren Heimat gefunden, herzinnige Freude. Bei dem zu Ehren des gefeierten Landsmannes veranstalteten Festcommerse sprach er in Erwiderung auf die Ansprache des Vorstandes der Liedertafel „Frohsinn" die bedeutungsvollen Worte: „Meine Herrschaften, es fällt mir schwer, auf eine so ausgezeichnete Rede zu antworten. Es ist wahr, dass ich schwere Jahre durchgemacht habe, es ist wahr, dass selbst in Wien, in unserer Residenz, Einheimische gewöhnlich zurückstehen müssen, es ist ferner wahr, dass Missgunst und alles das, was man nicht will, dort zusammenwirkte, damit mir das Leben recht erschwert wurde. Zum Glücke sind es nur drei Elemente, die mir namentlich entgegentraten. Das war auch die Ursache, warum solange nichts aufgeführt wurde und ich solange im Dunkeln schweben musste. Es war im Jahre 1882 bei der ersten Aufführung des Parsifal, als unser hochseliger, unvergessliche Meister Wagner mich bei der Hand nahm und sagte: „Verlassen Sie sich auf mich, ich werde Ihre Werke aufführen, ich selbst." Nun, nachdem der gute Meister abberufen worden ist, scheint es, als hätte er in seiner

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id397698178/33

Herzensgüte mir Vormünder bestellt. Mein erster Vormund war Herr Nikisch in Leipzig, der zweite Dirigent Levi in München. Diese haben mit aller Energie alles Mögliche gethan, um meine Werke zur Aufführung zu bringen, und der Erfolg war ganz außerordentlich, wie es gewöhnlich nicht der Fall ist. Nun, das hat mich ungemein gestärkt. Ich habe nun schon zwei Vormünder gehabt. Dann als dritter trat Herr Hans Richter in Wien auf und dann noch ein Kapellmeister in Karlsruhe. Aber alles stand mir noch ferner als der heutige Tag. Der heutige Tag ist ein großer Tag. Mein heißgeliebtes Heimatland Oberösterreich hat sich heute meiner angenommen, und es hat sich trotz der großen Erniedrigungen, die ich in drei Wiener Blättern erfuhr, meiner angenommen und hat heute mein Te Deum in einer so ausgezeichneten Weise zur Aufführung gebracht, die ich nie vergessen werde. Dafür, dass das geschehen ist, und dass alle hochverehrten Damen und Herren und insbesondere der Herr Kapellmeister Floderer, der sosehr beschäftigt ist, sich der ungeheuren Mühe unterzogen, dafür gestatten Sie mir, allen diesen Herrschaften den heißesten Dank abzustatten. Wollen Sie die Gewogenheit haben, auch in der Zukunft meiner zu gedenken. Lassen Sie sich nicht durch Erbärmlichkeiten beirren, es kommen ja auch aus dem Auslande gute Urtheile und auch aus Wien. Ich bitte Sie also, sich nicht beirren zu lassen. Alle meine lieben Freunde und Gönner, meine Heimat lebe hoch, hoch, hoch!"

Nach Wien zurückgekehrt, richtete Bruckner an den Vorstand des „Frohsinn", Herrn Milbeck, ein Dankschreiben, das lautet: „Löbliche Liedertafel „Frohsinn"! Ein Tag, groß an Ehren, großartig in seiner Anlage und in seinem idealen Zwecke, ist mir geworden! Mein heißgeliebtes engeres Vaterland wurde mir durch dieses mich höchst ehrende Fest in der Landeshauptstadt recht nahe gerückt! Waren bisher alle meine früheren Feste in der Fremde, diesmal wars in meiner innigstgeliebten Heimat, — zuhause — in der Familie! — Nie habe ich das so gefühlt wie jetzt! Und dies wurde mir durch den ausgezeichneten, lieben Verein, dessen Ehrenmitglied zu sein ich die Ehre habe! Tiefstgerührt und vom Grunde des Herzens danke ich daher der löblichen Liedertafel nochmals für diese hohe Auszeichnung, danke dem Herrn Vorstand Polizeirath Milbeck, Herrn Kapellmeister Floderer, den ausgezeichneten Damen: Frau Marie Kerschbaum, Frau Schmidt-Allizar, den Herren Opernsängern Scheidtweiler und Ganzemüller, Herrn Kerschbaum, allen Sangesbrüdern und Mitwirkenden dieses Concertes! Ausgezeichnet künstlerische Leistungen haben alle vollbracht! Freundschaft und Liebe erflehe ich von allen meinen Oberösterreichern! Die Liedertafel „Frohsinn" und ganz Oberösterreich leben hoch, hoch, hoch! Wien, 20. April 1886. Anton Bruckner."

Im gleichen Jahre setzten die Philharmoniker zum erstenmale eine ganze Bruckner'sche Symphonie auf ihr Programm; sie brachten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/34

die siebente in E-dur, die den Meister im Auslande berühmt machte, zur Erstaufführung in Wien. „Diese zwei denkwürdigen Aufführungen der Philharmoniker durchbrachen erst," wie Dr. Theodor Helm treffend bemerkt, „vollends die chinesische Mauer, hinter der sich jene Wiener musikalische Gesellschaft jahrelang wider den größten jetzt lebenden vaterländischen Tondichter verschanzt hatte, nun erst erscheint in Bruckners Künstlerlaufbahn fast alles nur mehr als Glück und Glanz — trotz des unablässigen Gekreisches gewisser kritischer Nachtvögel."

Im Jahre 1886 verlieh Se. Majestät unserem Meister das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens.

Die Aufführungen der vierten (romantischen) Symphonie und des Te Deum im Jahre 1888, der siebenten Symphonie 1889 — beides durch die Philharmoniker auf Veranlassung des Richard Wagner-Vereines — brachten dem Ruhmeskranze des schaffenden Künstlers neue Blätter.

Es hängt mit dem erst späten Aufgehen seines Sternes zusammen, dass die materiellen Verhältnisse Bruckners lange nicht der Art waren, als sie zur unbehinderten Bethätigung seines künstlerischen Schaffens hätten sein sollen. Darum war es ein Act gerechter Würdigung, als die hohe Vertretung des Heimatlandes Oberösterreich am 31. October 1890 über Antrag des hochwürdigsten Herrn Bischofes Dr. Doppelbauer „dem vaterländischen Tonkünstler Anton Bruckner zum Zeichen der Anerkennung seines dem Lande zur hohen Ehre gereichenden Wirkens eine Ehrengabe auf die Zeit seines Lebens im jährlichen Betrage von 400 fl." einhellig bewilligte.

Im gleichen Jahre erzielte die vierte, sogenannte romantische Symphonie in Es-dur, dem Prinzen Constantin Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst gewidmet, in München einen sensationell einschlagenden Erfolg, der Paul Heyse, einen der größten zeitgenössischen Dichter, zu nachstehendem Dankschreiben anregte: „Verehrter Herr Bruckner! Als ich gestern unserem Freunde Levi mein Entzücken über Ihre vierte Symphonie aussprach, die mich und ein überaus zahlreiches Publicum am letzten Mittwoch im hiesigen Odeon zu enthusiastischer Bewunderung fortgerissen hatte, drang er in mich, meinen Dank für dieses herrliche Werk Ihnen direct abzustatten. Ich habe mich nur mit einigem Widerstreben dazu verstanden, da es mir als eine Vermessenheit erscheint, dem Meister einer Kunst mit einer anspruchslosen Laienempfindung gegenüberzutreten. Diesmal liegt die Sache denn doch ein wenig anders. Für die beispiellose Vernachlässigung und Verkennung, die Sie seit so langen Jahren erfahren mussten, ist es freilich keine entsprechende Genugthuung, immerhin aber nach so langer Kälte ein wohlthuend warmes Gefühl, dass nicht nur die Kenner und Kunstgenossen in unserer guten Stadt München, sondern auch die große Masse des Publicums für Sie gewonnen wird, und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/35

wenn ich mich auch nur zu diesem letzteren rechnen darf, so haben Sie doch hoffentlich bei unserem persönlichen Begegnen im Fiedler'schen Hause den Eindruck gewonnen, dass ich zu den wahrhaft Andächtigen gehöre, die Ohr und Seele aufzuthun verstehen, wenn ein Hoherpriester der Musik das Eine, was noththut, verkündet. Eine solche Andacht wirkte nun aber Ihr wunderbares Werk ringsum in dem weiten Saale, wie es das nur bei den höchsten Offenbarungen des Genius der Fall zu sein pflegt, und dass ich Ihnen dieses mittheilen darf, berechtigt mich einigermaßen dazu, Ihnen zu schreiben. Auch die Widerwilligen und früher Kühlgesinnten haben der imposanten Macht der drei ersten Sätze nicht widerstehen können. Wenn im vierten die Stimmung nicht ganz auf gleicher Höhe blieb, war vielleicht weniger das Werk selbst daran schuld als die menschliche Schwäche, so übergewaltige Eindrücke in beständiger Steigerung fast eine Stunde lang zu ertragen. Sie haben München neu erobert. Ihre Freunde werden dafür sorgen, dass diesem großen Siege noch viele nachfolgen. Nehmen Sie meinen innigsten Dank entgegen für einen Genuss, den ich zu den höchsten und unvergesslichsten meines ganzen Lebens zähle. In wärmster Verehrung grüßt Sie Ihr Paul Heyse."

Die größten Ehrungen wurden dem Meister in den darauffolgenden Jahren zutheil. Am 7. November 1891 verlieh der akademische Senat in Wien auf Antrag der philosophischen Facultät dem damals 67jährigen Bruckner die Doctorwürde honoris causa. Der greise Candidatus philosophiae legte im Festsaale der Universität vor dem Rector magnificus Dr. A. Exner feierlich das Doctorgelübde ab.

Der Rector hielt damals an Bruckner eine längere Anrede, worin er dessen Verdienste um die Musik und die Musikwissenschaft würdigte. Er verwies darauf, dass die Musikkünstler früher von den akademischen Gelehrten nicht geschätzt wurden. In den früheren Jahrhunderten sei es nie geschehen, dass diese des Doctorhutes für würdig erkannt wurden. Indem die größte deutsche Universität einem Musiker den Doctortitel verleihe, zeige sich deutlich der Wandel der Gesinnung. Auch Promotor Hofrath Professor Stefan hielt eine längere Rede an Dr. Bruckner, welcher für die ihm bewiesene Auszeichnung tief gerührt dankte.

Diese seltene Auszeichnung hat für Meister Bruckner ihren besonderen Wert. Das weise Urtheil der akademischen Behörde hebt ihn über das Parteigetriebe, über den unruhigen Boden, wo die Einzelnen an dem Ruhme des Mannes zerren. Die gewaltigen Schöpfungen Brucknerś haben ihr Echo in den ernsten Räumen gefunden, wo ruhiges Abwägen und leidenschaftslose Erwägung das Entschließen bestimmt. So stark war dieses Echo, dass die Stimme des Widerspruches nicht heranzuschleichen wagte. Man mag in Brucknerś Werken

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id397698178/36

einzelnes bemäkeln und tadeln — aber die hohe Bedeutung Bruckners als Symphoniker und Kirchenmusiker hat durch den höchsten akademischen Ehrentitel Gewicht erhalten und ist nicht mehr wegzuleugnen und abzuschwächen.

Unvergeßlich wird unserem Meister der 12. December 1891 sein. Um Bruckners Ernennung zum Ehrendoctor der Philosophie an der Wiener Universität zu feiern, veranstaltete der akademische Gesangverein unter massenhafter Betheiligung illustrer Gäste im Sophiensaale einen Festcommers. Bruckner sprach damals zu seinen „Gaudeamusern" schöne, goldene Worte über Kunst und Wissenschaft; nicht minder sinnig entgegnete im Namen der Alma mater deren Rector, der schon oben genannte Hofrath Exner, mit den den Sprecher wie den angesprochenen Tonmeister gleich ehrenden Worten schließend: „Wo die Wissenschaft haltmachen muss, wo ihr unübersteigliche Schranken gesetzt sind, dort beginnt das Reich der Kunst, welche das auszudrücken vermag, was allem Wissen verschlossen bleibt. Ich, der Rector magnificus der Wiener Universität, beuge mich vor dem ehemaligen Unterlehrer von Windhag."

Im Zenith seines Ruhmes stehend, schuf 1892 der fast 70jährige Meister die von Fachleuten als „Krone der Musik unserer Zeit" bezeichnete achte Symphonie. Beethoven sagte einst, die Musik müsse dem Manne Feuer aus der Seele schlagen, Rührung gezieme nur den Weibern. Diese Symphonie athmet den Gluthauch des Genius. Bruckner zeigt sich noch in diesem Werke als Stürmer und Dränger, der die Gewalt über die üppig wuchernde Phantasie nicht ganz erlangt hat. Mit dem Uebermuthe einer unbändigen, wildkräftigen Jünglingsnatur verschmäht er es, die vielen großen und herrlichen Gedanken, die ihm in verschwenderischer Fülle zuströmen, abzuweisen.

Am 18. December 1892 wurde das überaus schwierige Werk — von gewiegten Fachmännern als das schwierigste symphonische Werk bezeichnet — von den Philharmonikern, in deren Programm seit 1890 grundsätzlich der Name Bruckner nicht mehr fehlt, wie er früher ebenso grundsätzlich ausgeschlossen war, unter Hans Richters liebevoller und befeuernder Leitung als einzige Programmnummer äußerst glanzvoll und hinreißend zur Aufführung gebracht; der Erfolg war ein ganz beispielloser.

In dem Urtheile war alles einig: Das Werk ist grandios. Der eine Kritiker lobt sich die Tiefe und Wärme und den Adel des Empfindungsausdruckes und die jeden Gemüthsmenschen so unendlich sympathisch berührende, echt Bruckner'sche Herzinnigkeit, ein anderer findet Gefallen an den Stimmenverstrickungen des kunstvollen, polyphonen Gewebes, an dem wunderbaren Feuerspiele der Orchesterfarben und an den gigantischen Steigerungen, ein dritter fühlt sich beim Adagio von der edlen, süßen, herrlichen Musik wie in einem Zauberbanne festgehalten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id397698178/37

Bruckner widmete seine reifste und schönste Schöpfung Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef I., der die Widmung auch annahm und diese, wie auch die neubearbeitete dritte Symphonie in Druck legen ließ.

In den Jahren, wo andere mit ihrer Lebensarbeit gewöhnlich abschließen, schreitet Bruckner in ungebrochener Schaffenskraft an seine „Neunte".

Es würde zu weit führen, wollte ich alle die Triumphe, die der Meister in den letzten Jahren in Wien, in den größeren Städten der Monarchie und auch außerhalb der Gemarkung seines Vaterlandes gefeiert hat, aufzählen.

Von den heimischen Aufführungen in letzter Zeit seien nur genannt: die der dritten Symphonie 1891 in Linz,*) die der großen Messe in D am Ostersonntage 1893 zu Steyr in Anwesenheit des gefeierten Künstlers, die der fünften Symphonie 1894, nur in Graz allein aufgeführt durch den Vorkämpfer der Bruckner'schen Muse, Kapellmeister Franz Schalk, der durch die Vorführung dieses enorm schwierigen Werkes, in welchem uns der Meister durch die dunkelsten Labyrinthe des Contrapunktes führt, eine wahre musikalische Glanzthat vollbracht hat. Besonders aber müssen hervorgehoben werden die beiden Aufführungen (1893 u. 1894) der unvergleichbar schönen F-moll-Messe in Wien. Hören wir zu, was der liebenswürdige Tonkünstler seinen „Gaudeamusern" in einer Vorlesung über die letzte Aufführung berichtet: „Es ist recht gut gegangen," sagte er, „besonders der Chor war brav. Die Leute waren mit Lust und Liebe bei der Sache; wie die Engerln haben sie gesungen. — Als kranker Mann habe ich die Messe in Linz geschrieben; damals ist es mir auch so schlecht gegangen wie jetzt. Wissen Sie, wer gestern bei der Aufführung der Messe auch da war? — Der Waldeck von Linz, der dortige Domorganist. Sehen Sie, der ist die Schuld, dass ich das „Et incarnatus est" so componiert habe, wie es jetzt in der Messe vorkommt. Zuerst habe ich es ganz anders gehabt und habe es, wie ich mit dem Credo fertig war, dem Waldeck einmal vorgespielt. Dem hat aber das incarnatus gar nicht gefallen, und er sagte zu mir: Das incarnatus in Deiner D-Messe ist viel schöner als das. Darauf habe ich mich ans Clavier gesetzt, habe eine Weile nachgedacht und dann ein neues incarnatus gespielt und dazu gesungen. Das hat dem Waldeck gut gefallen, und das ist genau dasselbe, was jetzt in der Messe darinnen steht und so allgemeinen Beifall findet."

---

*) Bezeichnend für den tiefen Eindruck, den diese Tonschöpfung auf die Zuhörer ausgeübt hatte, ist die Aeußerung einer musikalisch feingebildeten Frau, die sie nach der Aufführung mir gegenüber machte: „Ich wünschte, alle Frauen Oberösterreichs möchten all' ihr Geschmeide hergeben, um dem gottbegnadeten Künstler ein Tusculum zu schaffen."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id397698178/38

Man muss guter Leute Kind sein, um die skeptisch kühlen Berliner für ein musikalisches Kunstwerk gefangen zu nehmen. Durch die denkwürdigen Aufführungen der siebenten Symphonie, des Quintetts und des Te Deum am 6., 8. und 11. Jänner 1894 (letzteres ein zweitesmal auf speciellen Wunsch des deutschen Kaisers durch den Dirigenten Siegfried Ochs von der Philharmonie bei Hofe aufgeführt) wurde unser Landsmann mit einem Schlage der erklärte Liebling der Berliner.

Selbst über das Gebiet deutscher Zungen eilten im unaufhaltsamen Siegeslaufe die Musenkinder Bruckners. Die Pariser, die der deutschen Kunst nicht besonders hold sind, bejubeln des Meisters dritte Symphonie. Feinsinnig äußert sich über die Muse Bruckners eine hochgestellte, kunstbegeisterte Frau: „Schade, dass Bruckner nicht Reclame zu machen versteht! Wenn alle jene, deren Namen die Zeitungen mit Jubel erfüllen, nicht mehr gekannt sein werden, wird dieser Adler erst anfangen, seine Schwingen auszubreiten.“ Ja, der kühlberechnende Englishman begeistert sich am Te Deum des Meisters, und sogar jenseits der Atlantis ergreifen die gewaltigen Tonschöpfungen unseres Meisters den praktisch nüchternen Amerikaner mit unwiderstehlicher Macht. (Musikfest in Cincinnati.)

Und nun stehen wir vor dem 70. Wiegenfeste unseres Tonheros! Kein Wunder, wenn die Mitwelt mit Freuden die Gelegenheit wahrnimmt, dem hochverdienten Meister zu huldigen, und wenn alles sich überbietet, durch Geschenke, Ehrendiplome, Glückwunschschreiben und Telegramme der tiefen Verehrung sichtbaren Ausdruck zu geben. Auch die Landeshauptstadt Linz stellt sich als Gratulantin ein und überreicht „in Anbetracht des Ruhmes, den Bruckner als Componist und Orgelvirtuos an den größten europäischen Musikstätten seinem Namen errungen hat, und von dem ein Abglanz auch auf seine Heimat Oberösterreich, insbesondere auf die Landeshauptstadt Linz als der Stätte seines langjährigen Wirkens, zurückfällt“, dem Jubilar das Ehrenbürgerdiplom.

Um wieviel glänzender würde sich der Jubeltag noch gestaltet haben, wäre der Gesundheitszustand Bruckners damals ein befriedigender gewesen. Groß gedacht und außergewöhnlich waren die Zurüstungen der alten Eisenstadt Steyr zu dem seltenen Feste des innerhalb ihrer Mauern weilenden herzlieben Gastes. Die Aerzte untersagten jede den Meister aufregende Kundgebung. — Leider ist bis zur Stunde der greise Künstler noch nicht völlig gesundet. Athemnoth und die Wassersucht bereiten ihm manch' bitteren Tag. Der gute Humor wich aber noch nicht völlig von seiner Seite. „Bin ich doch froh,“ scherzte er erst jüngst, „dass ich das Wasser im Bauche und nicht im Kopfe habe.“

Und was noch den alten Junggesellen quält, das ist die Sorge um sein Schmerzenskind, die „Neunte“. Wieder klagt er seinen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/39

„Gaudeamusern“ in seiner letzten Vorlesung an der Universität: „Drei Sätze von der neunten Symphonie sind schon fertig, die beiden ersten schon vollständig, nur im dritten Satze muss ich noch etwas feilen. Mit der Symphonie habe ich mir noch eine starke Arbeit auferlegt. Ich hätte es nicht thun sollen bei meinem hohen Alter und meiner Kränklichkeit. Zum Spielen wird die Symphonie nicht leicht werden. Das Adagio, das darinnen vorkommt, soll das Schönste sein, was ich geschrieben habe. Mich ergreift es immer, wenn ich es spiele. Sollte ich vor der Vollendung der Symphonie sterben und den vierten Satz nicht mehr fertig bringen, so muss mein Te Deum als vierter Satz dieser Symphonie verwendet werden. Ich habe es schon so bestimmt und eingerichtet.“

Wenden wir uns von dem durch Todesahnungen gequälten Bruckner wieder dem schaffensfreudigen Meister zu, indem wir uns die Frage vorlegen: Worin besteht denn eigentlich der Zauber der Bruckner'schen Muse?

Vielleicht in der Ursprünglichkeit oder in der Fülle der Gedanken, etwa in der blühenden Contrapunktik oder in der reizvollen, glänzenden Farbengebung, die sich des Rüstzeuges der modernen Instrumentation bedient, allein?

In erster Linie verdankt Bruckner ohne Zweifel den durchschlagenden Erfolg, den seine Werke erzielt haben, *den groß angelegten Themen*, die bei dem plastischen Charakter dem Hörer sofort bei ihrem ersten Auftreten in so scharf umrissener Gestalt erscheinen, dass derselbe, wenn er nur leidlich musikalisch ist, sie in ihren ferneren Wandlungen mühelos verfolgen kann. Seine Motive sind kurz, markig, wuchtig, gestaltungskräftig, sie sind unverkennbar im Geiste seines erhabenen Vorbildes Beethoven entworfen.

Bruckner ist an der Orgel herangewachsen, einem musikalischen Instrumente, das eigentlich nur das Große auszusprechen berufen ist. Man könnte sagen, seine musikalische Gesinnung, die Kleines und Kleinliches verschmäht, habe sich an diesem würdigen Instrumente, das ein Orchester für sich darstellt, entwickelt; von der „*Königin der Instrumente*“ habe er die Inspiration als schaffender Künstler empfangen. Seine Themen sind schon von Haus aus orchestral gedacht, mit der Instrumentalfarbe concipiert. Die ungemein einfachen Motive aber weiß der Tondichter glänzend zu entwickeln und geistvoll zu gestalten. Seine Vorliebe für überraschende Harmoniefolgen und für Orgelpunkte, der Aufbau der in großartigen Steigerungen vorwärtsschreitenden Schlusssätze seiner Symphonien lassen deutlich den Orgelkünstler erkennen. Wie bei seinen Orgel-Improvisationen das Bewusstsein, bald schließen zu müssen, seine Phantasie in noch raschere Thätigkeit versetzte, wie es geschehen konnte, dass, wenn ihm ein zur contrapunktischen Behandlung geeignetes Thema — wie zum

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/40

Beispiel vor wenigen Jahren eines aus einer schlichten Führer'schen Sonntagsmesse — in Wurf kam, längst der letzte Alumnus seinen Auszug aus dem Dome gehalten hatte, während Bruckner noch eine Steigerung in petto hatte, die verwertet werden musste: so deckt auch der Componist Bruckner in den Schlusssätzen seiner Symphonien viel zu verschwenderisch den Tisch; die Zuhörer vermögen dem kühnen Adlerfluge des Genius nicht mehr zu folgen, weil ihr geistiger Magen von dem unerschöpflichen Reichthume an interessanten Wendungen und an contrapunktischen Künsten nur zu bald übersättigt wird.

Und damit wären wir bei den sogenannten Schrullen unseres Meisters angelangt, von denen ein geistreicher Musikschriftsteller sagt: „Die Paradoxien Bruckners, an denen der Hörer Anstoß nimmt, stehen häufig nicht im Kopfe des Autors, sondern im Kopfe des Hörers."

Der Wahrheit gemäß muss ja zugegeben werden, dass der gefeierte Meister als Künstler etwas eigensinnig ist. Seine Wiege steht eben in unserem gesegneten Mostlande, dessen Bewohner neben den vielen prächtigen Eigenschaften auch die eine oder andere Schwäche, darunter eine gewisse Starrköpfigkeit haben. Dieser Zug in seinem Wesen erklärt sich aber zumtheil auch aus seinem Lebensgange. Dass der Meister, der in seinem Kunstschaffen nie — ich habe, während ich dies schreibe, mehr als ein Dutzend seiner Jugendarbeiten vor mir und vermag den Wert derselben zu beurtheilen — dem Tagesgeschmacke huldigt und allezeit nur dem inneren Drange folgt, sich in musikalischer Beziehung in seiner Weise, wie es ihm behagt, nach allen Richtungen hin auslebt, dass er weder nach rechts noch nach links auch nur die geringsten Zugeständnisse macht und sich kein Nötlein in seinen Sachen abmarkten lässt, dass er trotz dringender Vorstellungen seiner Freunde in seinem Titanentrotze die Härten oder, wie sie andere zu nennen belieben, die Schrullen aus den Partituren nicht ausstreicht, wer will es ihm nach den gemachten Lebenserfahrungen verargen? Mit Fug und Recht kann er, der eine wahre Leidensschule durchgemacht, darauf sagen: „Nachdem die Rosen, die mir endlich geworden, welk sind, und das Leben mich erst fand, als ich mich mit ihm abfinden musste, will ich von meiner Eigenart auch nichts verleugnen. Werdet Ihr nicht fertig mit mir, so lasst mich gehen, ich habe auch fertig werden müssen ohne Euch."

Ja, die Bruckner'schen Tonwerke sind schwierig, das hat seine volle Richtigkeit. Hat man aber nicht auch dasselbe vor Jahren von den Symphonien Beethovens gesagt? Diesen Schatz hat man längst gehoben. Und die kostbaren Schätze, mit denen uns die Bruckner'sche Muse liebreich beschenkt, die weist man zurück oder lässt sie unbeachtet liegen? Sollen wir uns nicht angespornt fühlen, mit den Werken unseres Meisters schon darum Bekanntschaft zu machen, weil Bruckner etwas für sich hat, was alle seine zeitgenössischen Kunst-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id397698178/41

brüder miteinander nicht haben oder wenigstens nicht in dem Maße: er besitzt etwas von jenem Beethoven'schen oder, wenn man will, Shakespeare'schen Humor, welcher einen kleinen Welttheil aus den Angeln hebt, einige Minuten lang mit ihm Fangball spielt und ihn dann fein säuberlich an seinen Platz stellt. Laune und Phantasie treiben in den Bruckner'schen Scherzi wechselweise ihr Wesen und wirbeln Vernunft und Tollheit unvergleichlich durcheinander. Seine Scherzi haben etwas Kerngesundes, Schneidiges, Derbkräftiges, oft Trotziges an sich; man verspürt darin jene Selbst-*) und Weltironie, die auch die Scherzi eines Beethoven auszeichnen.

Nach der Würdigung Bruckners als Orgelkünstler und Tonsetzer erübrigt es uns noch, einiges über den Menschen Bruckner zu sagen. Einer seiner Verehrer nannte ihn einmal scherzweise ein „seltsam geformtes Gefäß der Begeisterung, das alles um sich herum begeistert". Bruckner lebt nur ganz seiner Kunst, in ihr geht er völlig auf. Für Dinge, die dem Alltagsmenschen schrecklich nahe gehen, wie zum Beispiel Umgangsformen, die Sorge für den modernsten Schnitt seiner Kleider, für Comfort ꝛc., hat er wenig Verständnis. Einem anderen als Bruckner würden in den himmelblauen Kasernengemächern seiner Behausung die Ideen gleichsam erdrückt, die Künstler von heute müssen Stimmung um sich haben und umgeben sich darum mit dem feinen, behaglichen Reiz der Eleganz; Bruckner hat die Stimmung in sich, jene geduldige starke Stimmung, die durch die bange Kärglichkeit des Gemaches nicht beinträchtigt wird. Sein Sinn ist nur auf das Höchste, Hehrste in seiner Kunst gestellt. Er ist Idealist durch und durch, er ist ein großer Naiver vor dem Herrn, ein gewaltiger Ungeschickter auf dem glatten Parketboden des Salons, er ist aber einer, in dem eine Urkraft arbeitet, so dass man sie merkt durch die ganze Kruste von linkischer, formloser Schlichtheit hindurch; er ist eine echte Oesterreicher-Natur, warm-, fast leichtblütig, tief erregbar, dabei eine grundgute, selbstlose, edle Menschenseele.

Dass er die Höhe reiner Menschlichkeit erklommen, daran haben, ohne es zu wollen — auch die Widersacher Bruckners einen unbestreitbaren Antheil. Man hat ihn, der sich von der Pieke auf emporarbeiten musste, der alles, was er geworden, durch seine eigene Kraft erreicht hat, oft und oft an seiner Künstlerehre angegriffen, und das hat ihm wehe — recht wehe gethan. Die harten Kämpfe aber und die schweren Prüfungen haben das Herz des Meisters geläutert. In der unbegrenzten Güte und Milde seines Herzens hat er seinen Gegnern längst verziehen, und so glauben wir nur im Sinne des Meisters, dem diese Zeilen als schwaches Zeichen der tiefen Ver-

*) Ein Dichter sagt sehr sinnreich: „Wer sich selbst nicht zum besten halten kann, ist selbst nicht einer von den Besten."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id397698178/42

ehrung gewidmet sind, zu handeln, wenn wir nicht mit schrillen Dissonanzen schließen, sondern wenn wir dieselben vorerst zu einer allseits befriedigenden Lösung bringen. Was wir von der bruckner-feindlichen Presse gesagt gaben, das konnten wir, wollten wir ein vollkommen wahrheitsgetreues Lebensbild des hochverdienten Mannes entrollen, unmöglich verschweigen.

Die Musik ist mehr oder weniger eine subjective Kunst, und weil sie das ist, darf es uns nicht wundernehmen, wenn ein schaffender Künstler auf dem beregten Gebiete von der Mitwelt verschieden beurtheilt wird. Verschiedene Menschen empfinden eben verschieden, daher es denn kommt, dass, während die eine Partei ihren abgöttisch verehrten Meister auf den Schild und in den Himmel erhebt, eine andere Partei ihn in Acht und Bann thut und ihn verbrennen möchte. Die Geschichte liefert auf Schritt und Tritt Belege hiefür. Es sei nur an Goethe, an diesen gewaltigen, universellen Geist erinnert, dem die Muse des großen Beethoven ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch blieb.

Die Gegner Bruckners haben streng genommen doch nur darin gefehlt, dass sie die Werke des Meisters, dem in der Musikgeschichte eine Ausnahmsstellung eingeräumt werden muss, von einem falschen Standpunkte aus beurtheilt haben. Bruckner ist, wie Wagner, ein urwüchsiges Kraftgenie, und weil er das ist, will er nicht mit dem gewöhnlichen Allerweltsmaße gemessen werden. Er muss, soll er nicht zu kurz kommen, mit einem *eigenen* Maße gemessen, er muss aus der Natur seines innersten Wesens heraus erklärt werden.

Recht erfreulich ist die Erscheinung, dass die Zahl seiner Feinde in eben dem Maße abnimmt, als die Zahl seiner aufrichtigen Bewunderer und Verehrer, unter denen manch bekehrter Gegner aufscheint, wächst. Im Spätherbste seines Lebens ist es unserem wackeren Landsmanne vergönnt, Triumphe zu feiern, wie sie in den Annalen der Kunstgeschichte nicht alle Tage vorkommen. Den 12. Mai 1895, an dem die Gedenktafel an des Meisters Geburtshause enthüllt wird, kann Bruckner mit dem beglückenden Bewusstsein feiern, auf der Sonnenhöhe seines Ruhmes zu stehen. Bruckner gilt als ein Stern erster Größe am Musikhimmel der Gegenwart. Seine Landsleute, die in ihm heute den größten Sohn Oberösterreichs verehren, empfinden eine aufrichtige Freude darüber, dass sich der Nachsommer seines Lebens sonnig-heiter gestaltete, dass sich seine Ruhmessonne, die so lange Zeit von trüben Wolkenschatten umgraut war, endlich siegreich durch die hochaufgethürmten Nebelhüllen hindurchgearbeitet hat, so dass sie heute in ungetrübter Schöne erglänzt.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/43

Anhang.

An Anton Bruckner.

Sehr geehrter Herr! Gleich nach meiner Rückkunft sprach ich in Ihrer Angelegenheit mit Herrn Hofrath v. Imhof und erzielte als Resultat, was ich Ihnen schon in Linz voraussagte, dass sich trotz der besten Absichten des Herrn Hofraths für Sie in Bezug auf irgend eine Zusicherung (Versorgung im möglichen Falle von Erwerbsunfähigkeit) unter den jetzigen Verhältnissen gar nichts thun lässt.

Sie wissen selbst am besten, wieviel mir daran gelegen war und ist, Sie nach Wien zu bringen, und gerade deswegen habe ich die Pflicht als ehrlich meinender Mann, Ihnen nochmals zu sagen: Ich kann Ihnen durchaus nicht zurathen, eine ehrenvolle, aber materiell immerhin nicht niet- und nagelfeste Stellung in Wien anzunehmen und Ihre jetzige, gewiss auch ehrenvolle Stellung, die einträglicher ist und zudem noch Existenzbürgschaft für einen möglichen Unglücksfall bietet, aufzugeben. (Auch hiesige Erkundigungen belehrten mich, der Fall, dass ein bei einem Domcapitel Angestellter, der mit Auszeichnung diente, im Falle seiner Hilflosigkeit unversorgt geblieben wäre, sei noch nie vorgekommen.)

Sollten Sie sich dessenungeachtet aus eigenem Antriebe entschließen, nach Wien zu kommen, so bitte ich Sie dringend, bevor Sie diesen Entschluss unwiderruflich fassen, reiflichst zu erwägen, ob Ihre eventuelle hiesige Stellung, die Sie zumeist auf den Unterricht verweisen wird, Ihrer Neigung, Ihrer Begabung, die eigenen großen Kenntnisse anderen beizubringen, entspricht, ob Sie sich überhaupt auf diesem Boden, der, ich wiederhole es, hauptsächlich durch Unterrichtgeben Früchte tragen soll, wohl fühlen werden, da Sie sich jetzt den weitaus größten Theil Ihres Einkommens durch Orgelspiel und Dirigieren verschaffen.

Haben Sie das alles gewissenhaft erwogen, so bitte ich Sie, niemals zu vergessen, dass Sie diesen Schritt, aus eigenem Entschlusse, auf eigene Gefahr gethan, dass ich nur mitgeholfen, Ihnen die hiesige, höchst auszeichnende, keineswegs materiell glänzende und nicht mit absoluten Sicherheiten verbundene Stellung anbieten zu können, dass aber — käme ein hinkender Bote mit getäuschten, von mir nicht gewärtigten Erwartungen oder, was Gott verhüte, ein Unglück, das Erwerbsunfähigkeit im Gefolge hätte, nach — ich um keinen Preis eine Verantwortung oder Haftung moralischer und materieller Natur übernehmen kann.

Ob es möglich sein würde, Ihrem Wunsche, durch Erweiterung Ihrer projectierten Stellung, den Gehalt von 600 fl. um etliche hundert Gulden zu erhöhen, nachzukommen, kann ich jetzt nicht beantworten; ich werde diesen Punkt aber in der nächsten Directionssitzung zur Sprache bringen und Ihnen das Resultat dann sogleich mittheilen. (Ein Eingreifen von Seite des Ministeriums erwirken zu können, halte ich mehr als unwahrscheinlich.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/44

Bis dahin überlegen Sie sich die Sache, und sollte ich Ihnen bezüglich der Gehaltsvermehrung Günstiges mittheilen können, beleuchten Sie die Angelegenheit noch zehnmal von allen Seiten, dann erst antworten Sie, was Ihr durchgeprüfter freier Wille ist. Sich ja nicht überstürzen, rathe ich Ihnen dringend!

Es bleibt mit herzlichem Gruße Ihr wohlmeinender, aufrichtig ergebener

Wien, am 10. Juni 1868. Joh. Herbeck.

Liebster Herr Bruckner!

Es geht ja alles gut! Also ruhig Blut! Haben Sie so wenig Vertrauen auf mein gegebenes Wort, dass Sie sich zu so jammervollen Ausbrüchen gedrängt glauben. Es ist nicht wahr, dass Sie überall daneben kommen, dass Sie Ihr Vaterland verstößt, Sie müssen nur so gerecht sein, einzusehen, dass eine Existenzfrage nicht im Handumdrehen abgethan werden kann, namentlich wenn von dem Betroffenen wichtige und gegründete Besorgnisse ausgesprochen wurden. Nun also zu Ihrer Beruhigung die Mittheilung, dass die Gesellschafts-Direction Ihren Gehalt (gegen entsprechende Vermehrung von drei wöchentlichen Unterrichtsstunden) auf 800 fl. zu erhöhen bereit ist, und dass Ihre eventuelle Ernennung zum k. k. Hoforganisten (in der Expectanz) auch keinem Zweifel unterliegt. Selbstverständlich muss Ihre Stellung am Conservatorium früher contractlich abgeschlossen werden (was in kürzester Zeit geschehen kann), bevor man Sr. Majestät dem Kaiser Ihre Ernennung zum Hoforganisten vorschlagen darf.

Den Wortlaut des Contractes kann ich Ihnen heute noch nicht überschicken, weil selber erst in der nächsten Directions-Sitzung festgestellt werden muss. (Ich erwarte für die nächsten Tage die Ansage der Sitzung.) Vergessen Sie nicht, dass alles auf Ihre Ernennung zum Hoforganisten Bezügliche Geheimnis bleiben muss.

Wenn Sie also durch meine heutigen Mittheilungen zufriedengestellt sind, schreiben Sie mir es in ein paar Zeilen, aber ohne Jammer und Verzweiflung, wozu Ihnen selbst in Ihrer jetzigen Stellung die Berechtigung fehlt. Bedenken Sie nur, dass manches schöne Talent in Oesterreich nicht Ihre dermalige Stellung — von Ihrer zukünftigen gar nicht zu reden — erreichen konnte, dass man für Sie zu thun bereit ist, was unter den gegebenen Verhältnissen nur möglich ist, dass die, wie gesagt, ganz begreiflichen und von mir gebilligten Fragen wegen Vorsorge im Krankheitsfalle von Ihnen aufgeworfen wurden, welch letztere zwei Punkte einschließlich Ihres Wunsches wegen Gehaltserhöhung Ihre Angelegenheit — ohne meine Schuld — verzögert haben.

Ihre Sache wird jetzt den unaufhaltsamen, geraden und günstigen Weg gehen. Niemand kann ihm schaden, höchstens Sie selbst, wenn Sie nämlich an andere Persönlichkeiten ebenfalls so überspannte (sic!) Briefe richten würden, wie Ihr heute an mich gekommenes Schreiben ist. Also nicht „aus der Welt!“, sondern „in die Welt“ gehen, keine eines Mannes und Künstlers Ihres Schlages unwürdige Verzagtheit; Sie haben keine Ursache dazu.

Herzlich grüßend Ihr Ihnen aufrichtig ergebener

Wien, am 20. Juni 1868. Johann Herbeck.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id397698178/45

Vom Verfasser wurden an Quellenmaterial benutzt:

Das Buch „Johann Herbeck". Ein Lebensbild von seinem Sohne Ludwig Herbeck. — „Ein österreichischer Schulmeister", biographisches Essay von Karl Egsch (Pseudonym für J. N. Kerschagl, Bürgerschullehrer in Wien) in der „Oesterreichischen Schulzeitung". — Die kunstkritischen Referate Dr. Theodor Helms in der „Deutschen Zeitung" und Dr. Rob. Hirschfelds in der „Presse", Camillo Horns im „Deutschen Volksblatt". — Ein Aufsatz von Dr. Hans Kleser im 7. Jahrgange der „Neuen Musikzeitung" (Köln). — Die Aufsätze und Referate der Linzer „Tages-Post", darunter die Arbeiten Dr. Marsops und Anton Bergeiners. — Die mit Elimar gezeichneten Artikel der Linzer „Montagspost". — Ferner Aufsätze im „Fremdenblatt", in der „Linzer Zeitung", im „Linzer Volksblatt", im „Grazer Tagblatt", im „Steyrer Kalender" und in dem in Steyr erscheinenden „Alpen-Boten", in der „Zeitschrift des oberösterreichischen Lehrervereines" 2c.*)

*) Der Ausschuss des Oberösterreichischen Volksbildungsvereins spricht an dieser Stelle allen jenen, welche dem Herrn Verfasser durch Mittheilungen über Bruckner freundliche und wertvolle Hilfe leisteten, und Herrn C. Ichzenthaler für die gütige Ueberlassung des Original-Bildes Bruckners den besten Dank aus.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/46

Verfasser glaubt, manchem Leser einen Dienst zu erweisen, wenn er die bisher im Drucke erschienenen Werke Bruckners unter Angabe des Verlages, Preises ꝛc. namentlich anführt:

Zweite Symphonie in C-moll. Clavierauszug zu vier Händen von Josef Schalk. Verlag von Ludwig Doblinger, Wien. Preis fl. 7·20.

Dritte Symphonie in D-moll. Clavierauszug zu vier Händen von Ferd. Löwe und Josef Schalk. Verlag von Th. Rättig in Wien. Preis fl. 6.

Vierte Symphonie in Es-dur. Clavierauszug zu vier Händen von Ferd. Löwe. Verlag von Albert Gutmann in Wien. Preis fl. 7·20.

Siebente Symphonie in E-dur. Clavierauszug von Franz und Josef Schalk. Verlag von Albert Gutmann in Wien. Preis fl. 7·20.

Achte Symphonie in C-moll. Clavierauszug von Josef Schalk. Verlag von Karl Haslinger, qdm. Tobias, Wien. Preis fl. 6.

Quintett in F-dur. Bearbeitung für das Clavier zu vier Händen von Josef Schalk. Verlag von A. Gutmann. Preis fl. 6.

Te Deum. Clavierauszug mit Text von Josef Schalk. Verlag von Th. Rättig in Wien. Preis fl. 2·40.

Messe in D. Clavierauszug von Ferd. Löwe. Verlag von Johann Groß in Innsbruck. Preis fl. 3.

Dritte Messe in F-moll. Clavierauszug von Josef Schalk. Verlag von Ludwig Doblinger in Wien. Preis fl. 7·29.

Der 150. Psalm. Clavierauszug mit Text, arrangiert von Cyrill Hynais. Verlag von Ludwig Doblinger in Wien. Preis fl. 2.40.

Germanenzug, Männerchor mit Blechharmonie-Begleitung. Partitur. Verlag von Rebay und Robitschek in Wien. Preis fl. 2.40.

Helgoland, Männerchor mit großem Orchester. Clavierauszug von Cyrill Hynais. Verlag von Ludwig Doblinger. Preis fl. 3.

Bei den genannten Verlegern sind auch die Partituren obiger Werke zu haben.

2.MB.8.5842

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/47

Sächs. Landes-Bibl.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/48

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/49

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/50

Hinweise

Signatur	Stok
2 MB. 8. 5842	116

RS	Bub 15 13.09.96	AK Mü
	Titelaufn. SLUB	AKB 10.9.96

FK

Bio K (Mus.)

Bruckner, Anton 22.1

Bio K

Bild K

SWK

Sonderstandort	Signum	Ausleihe-vermerk
		Präse... nutz...

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/51

SLUB Dresden
2 0366883

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id397698178/52